

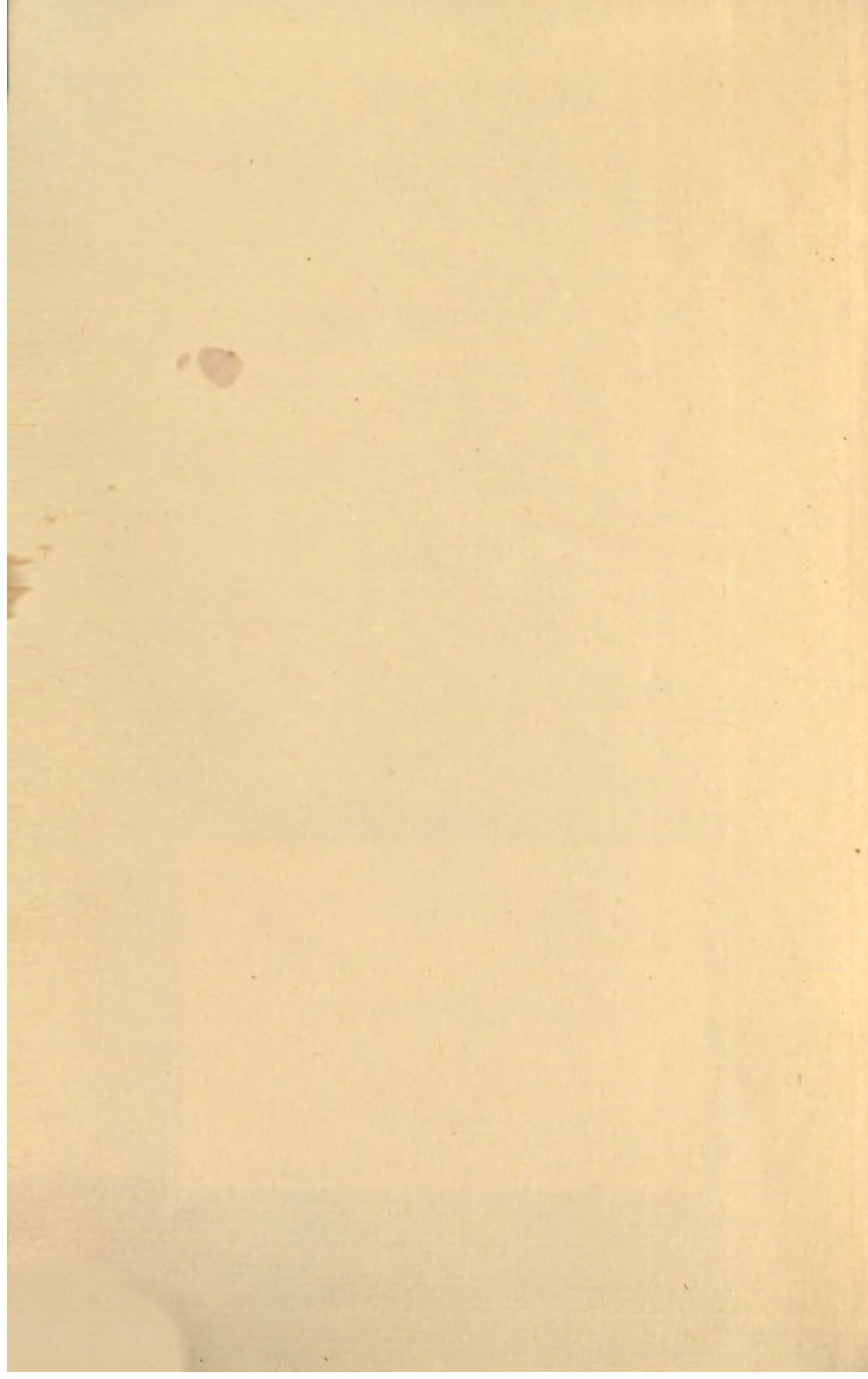
P.O. germ. 1129 C

<36612290980014



<36612290980014

Bayer. Staatsbibliothek





Krieger del.

Dorsholm sculp.

Schammer Diener!

Empfindsame

R E I S E

nach

Schilda.

mit Kupfern.

Leipzig, 1793.

bey Wilhelm Heinsius

dem jüngern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

152 B

Dem
Großmächtigsten, Unüberwindlichsten,
Allerdurchlauchtigsten

Selbstherrscher

Herrn

Ismael Mulai

Kaiser von Fetz und Marocco

unterthänig

zugeeignet

von

dem Verfasser.

Don

Georgien, Landbewirtschaftung

Altenheim

Sehnsucht

1841

in der M. 1. 1. 1.

1841

1841

1841

1841

1841

Sire!

Ew. Majestät haben von Allerhöchst
Dero glorwürdigsten Ahnherren nicht nur
ein ausgebreitetes Reich, sondern auch, wie
es sich von selbst versteht, mit der Krone
alle preisllichen Regententugenden geerbt,
unter welchen die Liebe zu den Wissen-
schaften, und die gnädigst-huldreichen Gesin-
nungen, sowohl gegen einheimische als gegen
ausländische Gelehrte obenan stehen. Die
ganze Welt weiß, daß Allerhöchst Die-
selben, wenn Sie einigen Hundert von
Allerhöchst Dero Unterthanen mit ei-
gener hoher Hand die Köpfe abgeschlagen
haben, sich nicht nur mit Lesung verschie-
dener kritischen und periodischen Blätter be-
schäftigen, sondern auch sogar zu „Zeiten

dem Verfasser der Wiener Zeitschrift, eigen-
händige Beiträge zu liefern, nicht min-
der auch Allerhöchstdero Hofpoë-
ten eine ansehnliche Pension auszuwerfen
die hohe Gnade gehabt haben. Dürfte sich
mein Werk schmeicheln, in einem müßigen
Augenblick von Ew. Majestät zu Aller-
höchstdero selbstbeliebigen Gebrauch neben
belobter Zeitschrift angewendet zu werden;
so würde niemand glücklicher seyn als der-
jenige, der in tiefer Unterthänigkeit erstirbt

Ew. Majestät

unterthänigster

Burkh. Abyßus,
Erb- und Gerichtsherr von ***

No. I.

Antwort, aus dem Maroccanischen
übersezt.

Mein lieber Erb- und Gerichtsherr!

Seine empfindsame Reise nach Schilda, in welcher
er hauptsächlich den neuen Aufklärern und Re-
volutions-Predigern zu Leibe geht, habe ich mit
Vergnügen gelesen, und als ein sehr nützliches
Werk befunden. Ich erlaube ihm, so bald es ihm
gefällt, hieher zu reisen, und sich in meiner Ge-
genwart den Leib aufzuschneiden. Verbleibe
übrigens

Sein

wohlaffectionirter etc.

No. II.

Seine empfindsame Reise gefällt mir sehr wohl.
Es mag ihm unverholen bleiben, daß mein gnä-
digster Herr zu wiederholtenmalen darüber zu la-
chen, und sich sogar des gnädigen Ausdrucks zu
bedienen beliebt haben, der Verfasser müsse ein
toller Hund von Christen seyn, welches für ihn
schmeichelhafte Urtheil ich ihm gnädigst zu wif-
sen thun wollte. Algier, den — —

Ali,

Prämierminister des Dey's
zu Algier.

No. III.

Ich Endesunterschriebener erkläre hiemit,
daß das Werk: empfindsame Reisen nach Schilda,
weder atheistische, noch deistische, noch demo-
cratische, noch majestätswidrige Grundsätze ent-
halte, und also gegenwärtige Ausgabe, welche ich
selbst durchgesehen, und 1213 Seiten weggestrichen
habe, weil ich sie nicht ganz verstand, und
also vielleicht hie und da etwas anstößiges darin-
nen zu finden seyn möchte, in den sämtlichen
Staaten des Bassa von Scutari frey verkauft wer-
den dürfe.

(L. S.)

Hassan Ismail,

Groß - Cenfor des Bassa von
Scutari.

Erstes Capitel.

Enthält die Prolegomena, und ein lustiges
Gespräch mit meinem Schulmeister.

Ich. (sitze in meinem Schlafrock, meiner Nachtmütze, einer grossen Feder in der Hand, mit gerunzelter Stirne am Schreibtisch. Meine Gedanken stecken aber noch im Dintenfass, woraus ich sie aller Mühe ohngeachtet nicht glücklich entbinden kann. Neben mir liegt mein Budel, und rezensirt inzwischen einige Journale gegen die Aufklärung, nicht minder einige Epigrammen in neuen Musenalmanachen so grimmig, daß die Stücken davon auf der Erde liegen, und das arme Thier wegen einiger hinuntergeschluckten Puncten an starkem Husten beinahe erstickt. In einer Ecke sitzt mein Schulmeister, das wahre Ebenbild des bekannten Barthel Schwalbe, mein Geheimerath und Famulus mit der Mine eines Ministers, den sein Herr etwas vernachlässigt, und der doch

weiß, daß er nicht lange entbehrt werden kann. Mit hämiſcher Freude ſieht er den Schweiß von meiner Stirne träufeln, und ſchielte inzwiſchen begierig nach den Titelpupfern einiger altdeutſchen Romane, die er ihres ſchönen Papiers wegen für Umſchläge von Tabackspaqueten anſieht. Im Hintergrunde erblickt man eine verſchloſſene Thüre, die, wie ich meinen Leſern im Vertrauen ſagen will, zu einem Cabinet führt, in welchem meine Frau mit dem Herrn Lieutenant, meinem Vetter, das Buch: über die Ehe lieſt. Von Zeit zu Zeit ſieht ſie, ob ich bei der mir von ihr aufgegebenen Arbeit fleißig bin.) Nach langem Denken ruſe ich freudig: Ein Buch fürs Volk!

Mein Schulmeiſter. (leiſe für ſich)
Richtig! Ein Buch fürs Volk. Eben als ob ich dem Mond einen Krug März-
bier zum Geſchenk machen wollte.
So wenig dieſer je in die höhere At-
moſphäre gebracht werden kan, ſo we-
nig der Mond März-
bier trinkt, ſo we-
nig kommen dieſe Bücher fürs Volk je
zum gemeinen Mann.

Ich. Oder für Prinzen und Prinzen-
Erzieher!

Mein Schulm. Eine Pfeife Kna-
ster für die Sonne.

Ich. Oder ganz einfach: Empfind-
same Reise nach Schilde.

Mein Schulm. (hämisch) empfind-
sam! O Yorick und Thümmel! Diese
Sünde falle nicht auf euer Haupt!

Ich. Aber nun eine Vorrede! Eine
launigte, zweckmäßsige, passende Vor-
rede. O Apollo und ihr neun Him-
melskinder, die ihr in unserm Jahrhun-
dert zu ganz gemeinen Freudenmäd-
chen herabgesunken seyd, steht mir
bei!

Mein Schulm. (zieht selbstgefällig seine
Krause hervor, und scheint meine herzbrechende
Apostrophe an die Mäsen fast auf sich deuten zu
wollen.)

Ich. (Schreibe an meiner Vorrede, da die
guten Kinder mich endlich erhört zu haben schei-
nen, also)

Vorrede.

Unter den vielen, zum Theil vortreflichen Werken, mit denen die neuesten Messen unsre teutsche Litteratur heimgesucht haben, fehlt es uns dennoch, einige wenige gute Nachahmungen Yoricks und die trefflichen Reisen ins südliche Frankreich abgerechnet, noch an guten empfindsamen Reisen launiger und unterhaltender Art.

„O weh! der Eingang klingt gerade
„wie die Einleitung zu einer Alltags-
„Recension. I nun, aller Anfang ist
„schwer.“

Anmerkung. Was mit „ bezeichnet ist, denke ich für mich, aber natürlich so laut, daß es das ganze Publikum hören kann, wie unsre Schauspieler. Uebrigens befolge ich in Ansehung der Interpunction

die Regel des guten Asmus, und
 setze ein Comma, wo der Verstand
 halb aus ist, und ein Punctum,
 wo gar keiner ist. Sollte eine  ir-
 gendwo stehen, so ist's ein Zeichen,
 daß etwas folgt, wo auch Apollo
 selbst keinen Menschenverstand fin-
 den kan.

Mit der gegenwärtigen Arbeit glaubt al-
 so der Verfasser um so eher Dank zu
 verdienen, als

„Um den Dank ist mir's freylich
 „so eigentlich nicht zu thun, so we-
 „nig als manchen Autoren um die
 „Ausbreitung gemeinnütziger Kennt-
 „nisse, inzwischen ein Titel muß ja
 „doch bei jeder litterarischen, politi-
 „schen und moralistischen Unterneh-
 „mung angegeben werden! — —
 „Siehe Lotterie zum Besten
 „der Kirche, Seiltänzereien
 „zum Besten der Armen u. dgl.“

als er eine originelle Bahn zuerst betritt, und eine eigene Art von empfindsamen Reisen liefert, die, wenn sie auch diesem Titel nicht ganz entsprechen, doch ..

„doch immer einer empfindsamen
„Reise ähnlicher sehen, als einer
„Nachtmütze einem Hirschgeweih,
„oder die Ritter aus den romantischen
„Gemälden unsrer Messen den
„kolbengerechten Streitern des Mittelalters.

doch wenigstens zur Abspannung der gereizten Nerven, zur Beförderung der guten Verdauung, und heitern Laune dienen, folglich vermöge des genauen Zusammenhangs zwischen Magen und Seele eine wohlthätige Wirkung auf den Geist der Leser äußern, also immer zum Wohl der Menschheit viel beitragen können.

„Das heisst auf deutsch, mir etliche
„schöne Thaler Geld einbringen kön-
„nen. Uebrigens, ohne alle Schmei-
„chelei, läst sich die Stelle hören.

Wie gründlich übrigens meine Reisebe-
merkungen sind, zeigt der Umstand,
dass ich schon von dem Thor zu be-
merken anfangte, und sodann ins Inn-
re der Stadt gehe, da andre Reisen-
de gar nicht weiter als an die Thore
der Stadt, die sie beschreiben, zu kom-
men pflegen.

Wichtige Beiträge zur Statistik, Geo-
graphie, Politik, Regierungsform und
Geschichte, welche eine gewisse bekann-
te Recension an den Reisen ins mit-
tägliche Frankreich vermischte, die ich
mit vieler Mühe zusammengelesen habe,

„Buchbinder, verrathet um des Him-
„mels willen nicht, dass ich all-
„meine geheime Nachrichten bei
„euch um wenige Groschen erkaufte „

setzen mich in den Stand, etwas vollkommenes zu leisten. Sollte jemand etwa gar auf den Gedanken kommen, ich habe Schilda mit keinem Fuß je betreten; so dient ihm zur Nachricht, daß ich wenigstens alle diese Thatfachen im Geiste so vortreflich geordnet habe, als sie nur immer in der Natur seyn können, daß ich die geheimen Beweggründe und Canäle, die versteckten Triebfedern so genau aufs Haar anzugeben wußte, als mancher Geschichtschreiber — — — — Ich kann also immer mit Voltaire, als ein Gelehrter ihn um die Quelle befragte woraus er die Nachricht von dem Balle der Kreutzfahrer zu Jerusalem genommen habe, zur Antwort geben: Ob die Sache so eigentlich wahr ist, weiß ich nicht, inzwischen ist sie so schön, und den Schildbürgern so angemessen, daß es Schade wäre, nicht daran zu glauben.

„Die Periode ist etwas verwickelt und
„hart. Aber der Himmel hat mich
„hinter Voltaire geführt, und von
„dem hat sich noch niemand geschickt
„losgewickelt.

Ueberdem habe ich ja das Beispiel des
Engländers Brydone, der die Aussicht vom
Aetna beschrieb, ohne ihn je bestiegen
zu haben, und anderer Reisenden vor
mir. Ich rufe hiemit auch allen Recen-
senten zu, was der witzige Cervantes
seinen Helden zu dem tapfern Knappen
Sancho Panza sagen läßt. Wenn du
willst, daß ich glauben soll, was du im
Himmel gesehen hast; so will ich auch,
daß du glauben sollst, was ich in der
Montefinos-Höle gesehen habe. Das
heißt: ich will denn auch an der fleissi-
gen Durchlesung und den tiefern Ein-
sichten des Recensenten nimmermehr
zweifeln.

„Nun noch einen guten Schluss und
„wir sind geborgen „

Der Verfasser hofte also auf billige Beur-
theiler, und wird bei einem so wichtigen
Werk, das, seiner Gemeinnützigkeit we-
gen, nächstens zum Behuf der polnischen
Juden ins Hebräifche überfetzt werden
foll, jede Berichtigung mit Dank anneh-
men, ungegründeten Tadel aber verachten.

„Zu deutsch: Unterfteht fich jemand,
„das geringfte an meinem Buch aus-
„zufetzen, fo folls ihm übel gehen. „
Geschrieben unter einem Regenschirm
vor meiner Haufthür.

„Ein origineller Schluss, deffenglei-
„chen fchon manchen Schriftfteller be-
„rühmt gemacht hat. „

am 1 Jenner 1793.

der Verfaffer.

Eine

Eine Recension.

Mein Schulmeister. (nachdem ich ihm die Vorrede vorgelesen, und ihn beschworen habe, ein freimüthiges unpartheiisches Urtheil zu fällen) Hm! Hm!

Ich. (schmunzelnd) Nun?

Mein Schulmeister. Hm! Hm!

Ich. (noch freundlicher) Nun, ohne Scheu seine Meinung!

Mein Schulmeister. Hm! Hm!

Ich. Nicht wahr, die Vorrede ist schön?

Mein Schulmeister. (kopfschüttelnd) Hm!

Antikritik.

Ich. Den Augenblick geh er zum Henker! Er ist ein Esel! Kann je etwas vortreflicheres erdacht worden seyn?

Zweites Capitel.

Die Vorrede wird für null und nichtig erklärt, und eine dito in Hieroglyphen. *)

Voll Aerger über die gründliche Recension meines [Schulmeisters] legte ich mich zu Bette, und fand morgens früh ein weh - und demüthiges Billet von ihm, worinn er mir seine Unbescheidenheit abbat, und mich ersuchte, mir einen Einfall, mein Werk betreffend, zur gnädigen Prüfung vorlegen zu lassen. Nachgiebigkeit und Verföhnlichkeit war im-

*) Ein gerichtliches vorhergegangenes Verfahren für null und nichtig erklären, heisst, in einem zweiten Prozeß das übrige Vermögen eines Clienten zu sich nehmen, weil leider! der erste nicht ganz dazu gelangt hat. Eine Vorrede für null und nichtig erklären, heisst: der Autor hat ausgerechnet, daß zwei Bogen mehr Honorar einbringen, als einer.

Anm. meines Schulmeisters.

mer mein Fehler, und weil mir doch mein Schulmeister viele Dienste geleistet, meiner Frau Clavierstunden gegeben, meine Herren Söhne halb und halb erzogen, und bei mir überdies ein Amt versehen hat, das Hofmeistern gewöhnlich zukommt, denn an ihm kühle ich gewöhnlich meinen Zorn, wenn meine Frau mich ärgert; so ließ ich ihm gnädige Verzeihung angedeihen. Er kroch, so zu sagen, zur Thüre herein, bat mich nach vielen Entschuldigungen seiner gestrigen Grobheit um die Erlaubniß, eine Idee vorzutragen, und begann, wie folget:

Mein Schulm. Wenn Euer Hochwohlgebohrne Gnaden eine Vorrede ohne Buchstaben schreiben könnten.

Ich. Schulmeister, er ist ein Esel.

Mein Schalm. (küßt meinen Rock)
Allzugnädig! Ich meinte, eine Vorrede
ohne Worte, mit Hieroglyphen, mit Fi-
guren, mit Bildern.

Ich. Hagel noch 'nmal, das ist wahr!
Eine Vorrede aus Hieroglyphen.

Mein Schalm. Die so deutlich
sprächen, daß man jede Erklärung ent-
behren könnte, und doch Ew. Hoch-
wohlgebohrnen Gnaden Sinn, Meinung,
und Absicht errathen müßte.

Ich. Aber wie wäre das möglich?

Mein Schalm. Wollten Ew. Hoch-
wohlgebohrne Gnaden diese vier Zeich-
nungen eines gnädigen Anblicks wür-
digen!

Ich. Hör er 'nmal, Schulmeister.
Diese vier Zeichnungen, die ich ihm ge-
stern angegeben habe, wie ich mich eben

erinnere, und für deren Verfertigung ich ihm hiermit ein Paquet Toback gnädig schenke, können allen seinen Schnack entbehrlich machen. Er hat sein Lebtag keinen gescheuten Einfall! Hier, sieht er, diese Bilder werden meinem Buch vorgedruckt, und erklären alles, ohne daß ich seine Bemühung brauche. Was ich doch für ein kluger, gescheuter Mann bin! So einen Einfall hätt' ich mir selbst kaum zugetraut. Warum kommt er nun in seinem Leben nie auf eine dergleichen Idee! Jeder kluge Gedanke kommt doch immer nur von mir allein.

Mein Schilm. (traurig) Hos ego feci versiculos, tulit alter honores.

Meine Frau (im Cabinet, im Zeitungslesen begriffen) „Dem Vernehmen nach soll „der Entwurf der neuen Justizverfassung „von Ihro Durchlaucht selbst entworfen „worden seyn.“

Ich. (für mich) Glücklich bin ich,
dass ich meines Schulmeisters nicht be-
darf, um einen guten Einfall zur Welt
zu bringen.

Vorrede in Hieroglyphen.

Der empfindsame Reisende



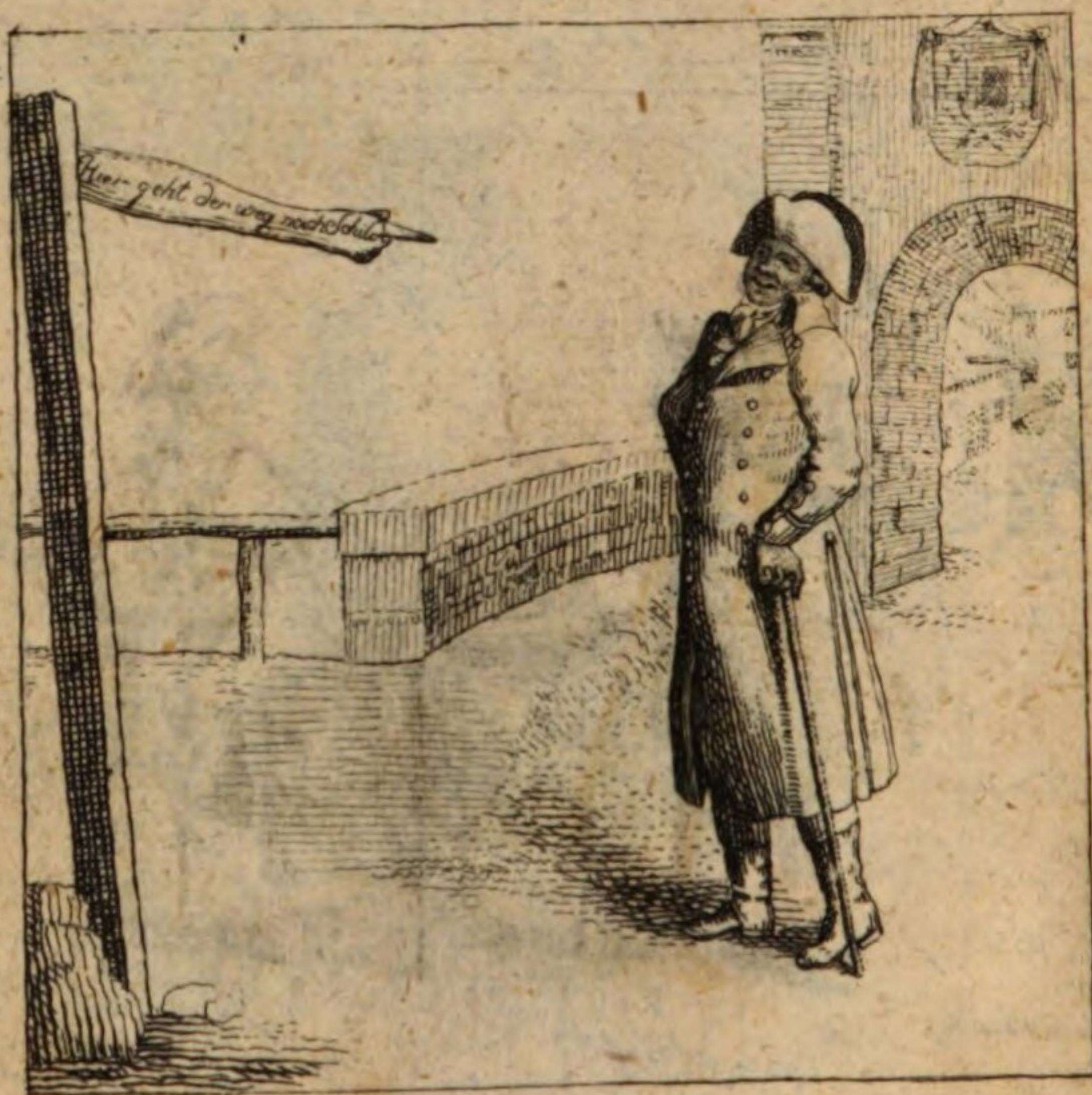
Der fatyrifche Reisende.



Der Reisende für Länder- und Völkerkunde.



Der Reisende nach Schilda.



D r i t t e s C a p i t e l.

Eine Lebensgeschichte, so aufrichtig als Rousseaus Bekenntnisse zur Dreingabe. Der Leser wird mit den Geheimnissen meiner Frau eben nicht auf die beste Art bekannt gemacht, wie in Lebensbeschreibungen Mode zu seyn pflegt.

Im Jahr nach Christi Geburt gerade als der harte Winter eintrat, regte sich zum erstenmal der Dämon Amor in mir. Seine Symptomen waren aber von den gewöhnlichen ganz und gar unterschieden. Statt das Verliebte, der Regel nach, einen sympathetischen Zug zu Fliegen, Hunden, Katzen, und im Nothfall — Eseln fühlen, statt das sie gern Apostrophen an Dinge halten, die ihnen keine Antwort geben, statt das sie alle Abende vom Alp, den sie Mond nennen, gedrückt werden; — Symptomen, die der Verfasser des Büchleins: Carrikaturen, fälschlich unter die Rubrik der Em-

pfandsamkeit setzt, da sie die Prognosis des Liebesfiebers ausmachen — statt alles dessen fühlte ich nichts als einen ungewöhnlich starken Zug zu meiner Frau Mutter Speisekammer, hielt nie eine andere Apostrophe als ein einzigesmal an eine Pommerische geräucherte Gans, und der Alp, Mond genannt, hat mir in meinem Leben nichts zu Leide gethan, weil ich gewöhnlich schon schnarchte, wenn er seine Promenade am Himmel anzutreten begann. Mit meinem Herzen wars denn aber doch nicht richtig, denn ein lebenswürdiges Fräulein in meiner Nachbarschaft, mit Augen voll Feuer, vollem Busen und einer entsetzlichen Sittsamkeit, hatte es bereits besiegt. Wie keusch das Mädchen war, können die Leser daraus schliessen, dass der Herr Lieutenant nie anders mit ihr sprechen durfte, als in der Dämmerung, und in Beyseyn eines alten Fells von Gouver-

nante, die taub und blind war, und immer gleich einschlief.

Sollte ich dem geneigten Leser detailliren, wie unsere Liebe nach und nach zu Stande kam; so würde ich diese Arbeit nie zu Stande bringen, da ich die Gaben nicht habe, Liebesparoxysmen, Herzensdrang, Seufzer und dergleichen zu Bögen auszudehnen. Ueberdies war unser Roman ganz gegen die gewöhnliche Form, und es mangelte ihm sogar an den wesentlichsten Bestandtheilen jeder nur etwas reputirlichen Liebesgeschichte, als da sind Entführungen, harte Eltern, Keuschheitsproben und vorzüglich heitre und warme Sommernächte. Diese letztern mußten wir ganz entbehren, da unsere Liebschaft im Winter fiel. Ich will also nur anführen, daß mir das Fräulein Blicke zuwarf, die mich gewiß entzündet haben würden, wenn ich von feuerfangender Natur gewesen wäre.

Inzwischen thaten sie doch bey mir fast die Wirkung, wie der Anblick eines Stücks Pflaumenkuchen, der Mund lief mir voll Wasser, und ich bekam durch dergleichen wiederholte Angriffe so viel Muth, daß ich endlich nach der weichen Hand des Fräuleins griff, und sie mit Innbrunst küßte. Weiß aber der Himmel, wie es zugienge, daß ich öfter als einmal statt des sammtnen Patschgens die rauhe Hand des Lieutenants zum Munde führte, der auf der andern Seite des Sofas saß, und mich auszulachen schien. Der Lieutenant dollmetschte einen herzhaften Seufzer von mir, der eigentlich einer Kalbskeule galt, die ich gern angeschnitten hätte, dahin, daß ich in das Fräulein verliebt sey, und die Gouvernante meinte, ich und das gnädige Fräulein wären ein schönes Paar. Darüber wurd' ich denn roth, wie ein Krebs, und ich vergess' es dem Herrn

Lieutenant nimmer, denn nun sah ich doch, das alles, was mir gewisse Leute gern eingebildet hätten, nichts als Verläumdungen waren. Sonst hätte mir der Herr Lieutenant mein Feinsliebchen gewiss nicht gleichsam selbst zugeführt. Courage hatt' er genug, mich heimzuschicken, wenn er Absicht auf meine Geliebte gehabt hätte, das hab' ich erst vorm Jahre einmal erfahren, als ich auf Antrieb böser Leute, einfältig genug war, die Vorlesungen bey meiner Frau nicht leiden zu wollen. Ich muß noch recht über mich lachen, das ich so schlimmen Verhetzungen Gehör gab. Lassen ja in grossen Städten die Männer ihre Weiber gar magnetisiren! — —

Kurz von der Sache zu reden, von jenem Augenblick an sah ich erst, das meine Empfindung die pure pure Liebe war. Inzwischen hatt' ich grosse Noth, bis ich mein Gefühl zum Durchbruch

brachte ; und wäre mir das Fräulein nicht zu Hülfe gekommen, so glaub' ich, wir hätten uns noch nicht erklärt. Diese Erklärungsscene ist so schön, daß ich sie ganz hersetzen muß.

Ich (mit der Empfindung eines Autors, dem in einer großen Gesellschaft niemand über sein neues Werk ein Compliment machen will.) Ahi!

Das Fräulein (mit einem Blick, der Steine schmelzen könnte.) Ahi!

Ich. Ahi! Ahi!

Das Fräulein. Es ist heute schlimmes unfreundliches Wetter.

Ich. Besser doch immer, gnädiges Fräulein, als gar keines.

Das Fräulein. Wenn Sturm und Drang in uns toben, wenn das süsse Gefühl erwärmender Zuneigung durch die Nerven bebt, dann kann man ruhig seyn, wenns aussen regnet.

Ich (weiß nicht, was ich sagen soll.)

Das

Das Fräulein. O, mein Selmar!

Ich. Gnädiges Fräulein, ich heiße Hans Burkhard.

Das Fräulein. Fi doch, mit dem häßlichen Namen! Selmar —

Ich (weinerlich.) Gott straf mich! gnädiges Fräulein, ich heiße Hans Burkhard.

Das Fräulein (zärtlich.) Ich will aber, lieber Burkhard, sie sollen sich, mir zu Gefallen, Selmar nennen, und ich bin ihre Selma.

Ich (wieder sehr freundlich.) Wie sie wollen.

Das Fräulein. Nun, lieber Selmar, ich bin — — ach, mir ist — — mir ist — — nicht wohl — (sinkt nachlässig zurück.)

Ich (renne in der Geschwindigkeit nach einem Feuerzeug, und bringe einen Bund Schwefel, den ich eben anbrennen will, um das Fräulein wieder zu sich zu bringen, aber)

Das Fräulein (da sie diese Anstalten gewahr wird, erwacht) *giusto cielo!* wo bin ich? In ihren Armen, mein Selmar? Wie, sie küßten mich wohl?

Ich. Gott bewahre, gnädiges Fräulein! Ich werde mich doch nicht unterstehen!

Das Fräulein. Ich will mich aufs Sofa strecken. Sie, lieber Selmar! lesen mir vor. Hier, aus Stillings Jugendgeschichte, die Verlobungsscene.

Ich (habe kaum eine halbe Seite gelesen, als das

Fräulein die Hand zu mir streckt) Gott segne uns, wir sind auf ewig verbunden.

Ich (dem auf einmal ein Licht aufgeht.)
Wir finds.

(Zu ihren Füßen stürzt ich, sie riß mich an den wallenden Busen, und Erd und Himmel entchwanden uns.)

„Mohren Element!“ so sprang der Lieutenant aus des Fräuleins Schlafzimmer

herein, „gratulire von Herzen,“ und streckte die Arme nach mir aus, küfste aber an meiner Statt das Fräulein. Ein Scherz, der mich beynahe verdrossen haben würde, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß das Fräulein mit Mühe das Lachen verbifs, woraus ich abnahm, daß sie den Lieutenant eigentlich zum Besten hatte, und nur um der Verwandtschaft willen ihn nicht vor den Kopf stoßen wollte.

Rasch gieng's nun zu den beiden alten Vätern, die unterdessen in einem andern Zimmer so gezecht hatten, daß mein Herr Papa nicht mehr aus den Augen sehen konnte. Wir warfen uns beyde vor ihnen nieder, und nun begann folgendes Quartett.

Ich (fotto voce) Mein Vater!

Das Fräulein (piano) Vater!

Ich (dolce) O! — — — O! — —

Das Fräulein (perdendosi) Ihren
Seegen!

Mein Vater (sforzato) Wa — —
wa — — was soll das?

Des Fräuleins Vater. I nu, ein
Brautpärchen! —

Mein Vater. (fortissimo) Hol euch
der Teufel!

Des Fräuleins Vater. (etwas brüskirt)
„Mein Ritterstamm und Adel,
„Gottlob! trotz jedem Tadel!“

Mein Vater. (pizzicato.) Dummes
Zeug!

Des Fräuleins Vater. Ich dachte
doch.

Mein Vater. Meinetwegen!

Des Fräuleins Vater. Cavaliers-
Parole?

Mein Vater. Ja!

Ich (entzückt.) Selma! — —

Das Fräulein (grazioso.) Selmar! —

Ich und meine Braut durften selbigen ganzen Abend allein seyn, und das wäre mir sehr angenehm gewesen, wenn ich nur öftter ge-
ruht hätte, was ich sprechen sollte.

Des andern Tags kam mirs für, als ob mein Vater nicht so recht mit dem Handel zufrieden wäre, denn er rümpfte die Nase, und zog mir saure Gesichter, hatte auch mit dem Brautvater ein hitziges Gespräch, worin ich immer von „Uebertölpeln“ hörte, sonst aber nichts davon verstand. Inzwischen mußten sich beyde bald verfühnt haben, denn mein Vater kam ganz ruhig wieder aus dem Zimmer, und sprach, wie folget:

Der Junge muß aber doch erst die Welt sehen.

Ich. O, Papa, ich verlange nicht darnach.

Mein Vater. Halts Maul, dummer Junge!

Ich (weine.)

Des Fräuleins Vater. Nun, Herr Oheim, Vetter und Schwager! ich dachte, das Reisen wäre so nothwendig nicht. Hübners Erdbeschreibung und Zopfens Lexicon durchgelesen, allenfalls noch die Bayreuther Zeitung ordentlich mit gehalten — was braucht ein Edelmann mehr? — —

Mein Vater. Nein, mein Junge soll durchaus reisen. In Paris ist heut zu Tage für einen Edelmann nichts mehr zu thun, dort ist nichts als Jacobiner-volk *); in Berlin sind zu viel Freudenmädchen, sonst würd' ich ihn dahin schicken, weil doch die Religion dort

*) Diese Stelle sichert, so Gott will, die gegenwärtige Schrift vor aller Confiscation. Denn heut zu Tage vertreten die Jacobiner die Stelle des Teufels. Als dieser noch existirte, schob man alles Böse auf ihn, nun aber kommt alles auf die vertrakten rothen Mützen.

noch im Flor ist, also soll er doch wenigstens nur auf ein paar Wochen zu meinem Vetter, dem Bürgermeister in Schilda.

Der Brautvater. Ja, in Schilda *)

*) Schilda, Eulenburg, Ypfilomburg, Hirschau, sind lauter Synonima einer Stadt, welche, wie weiter unten traurigerbaulich beschrieben werden wird, schon längst ein jämmerliches Ende genommen hat. Der geneigte Leser wird sich an die Anachronismen in dieser Geschichte nicht zu stoßen belieben, sondern wohl bedenken, daß Anachronismen von einigen tausend Jahren der wahre Vorzug unsrer neuern Romane und Schauspiele, und das ächte Kennzeichen des Genies ausmachen. In alten Zeiten waren die Schildbürger ihrer Weisheit wegen sehr berühmt, und wurden deswegen an fremde Höfe so zahlreich verschrieben, daß die Weiber in Corpore für nöthig fanden, ihre Männer durch ein eigenes Sendschreiben nach Hause zu rufen. Schon hieraus läßt sich das graue Alterthum jener Epoche abnehmen, denn es ist schon

ist viel zu sehen und zu lernen. Nur
muß ich bitten, die Trauung noch vor
der Abreise vorzunehmen.

sehr lange nicht mehr Mode, irgend jemand
um seiner Weisheit willen nach Hofe zu
verschreiben, auch wissen sich die Weiber
in Abwesenheit der Männer gar wohl zu
trösten, und man hat während des langen
amerikanischen Kriegs kein Exempel, daß
irgend ein Sendschreiben von Seiten der
Weiber an ihre ver — — sendeten Männer
ergangen sey. — Damals waren aber andere
Zeiten und also auch andere Sitten. Inzwi-
schen muß doch auch schon gewöhnlich ge-
wesen seyn, daß die Männer unter dem
Pantoffel ihrer Weiber standen, denn alle
Schildbürger parirten Ordre. Um aber ge-
gen wiederholte und neue Berufungen ge-
sichert zu seyn, ergriffen die Schildbürger ein
souveraines Mittel, das die Professoren ge-
wisser Akademien ihnen abgelernt zu haben
scheinen, und beschloßen, ihre Weisheit von
nun an zu verbergen, und sich ganz und
gar thörichter Streiche zu befleißigen. Wur-
de nun bey ihren Nachkommen Natur, was
bey ihnen Voratz war; so läßt sich dies

Mein Vater. I bewahre Gott!

Brautvater. Jungen Herren auf Akademien und auf Reisen ist nicht zu trauen.

Mein Vater. Dummer Schnack!

Brautvater. Und gewisse Umstände — — —

aus der Geschichte gar wohl erklären, sintemalen groſse und hochweise Leute hohen und niedern Standes gar oftmals thörichte Kinder zeugen. Auf den weisen Salomo folgte eine jämmerliche Figur von König, den groſsen Kriegshelden und Regenten Dſchingiskan verdunkelte sein Neffe, der nach ihm zur Regierung kam, und bloß für Pfaffen und Serail lebte, auch durch unglückliche, thörichterweise angefangene Kriege seines Oheims Ruhm schändete. Um so leichter sind manche nachherige zweydeutige Handlungen der Schildbürger zu erklären, denn nichts steckt so leicht an, als Thorheit.

Mein Vater. Was? Allewelt noch
'mal. Du infamer Junge! *) Und nun
giengs über mich her, mein Vater nahm mich
beym Schopf, und gab mir etliche Dutzend Ohr-
feigen.

(Wer mir doch jetzt noch sagen könnte, war-
um mich mein Vater so hart anlief! Noch
auf den heutigen Tag weis ich mir keinen
Grund davon anzugeben. In meinem Leben

*) Diese Sprache meines Vaters scheint zwar
etwas brutal und ungehobelt zu seyn. Allein
sie ist blos cavaliermässig, und gleicht sehr
der Kraftsprache unsrer Ritter. Noch ein
paar Humpen, Sauen, Harnische, Visiere,
und einen Burgpfaffen nebst einem Knappen
in dieses Capitel hineingeflickt, die Braut
Emma oder Bertha getauft, und der ganze
Actus wird zu einem romantischen Gemälde,
zu einer Geschichte der Urzeit, oder wie
die schönen Produkte sonst heißen, die jede
Messe zu hunderten hervorgehn. Diesen
Wink hofte der Verfasser nicht umsonst ge-
geben zu haben, und, so Gott will! prangt
diese Scene noch in einem vaterländischen
Original-Schau- oder Trauerspiel.

hab' ich ihn noch nicht so zornig gesehen, als damals, und noch einmal sechs Monate darnach, als meine Frau mit einem hübschen Jungen niederkam, der, den Reden der Leute nach, dem Herrn Lieutenant weit ähnlicher sehen soll als mir. Der Calender für Eheleute und Ehelustige ist mir noch nicht zur Hand gekommen; sonst wollt' ich mir schon aus dem Traume helfen. Im Grund, glaub ich immer noch, haben die Leute mit ihrem Geschwätz Unrecht, denn meine Frau und der Herr Lieutenant selbst müßten doch am Besten darum wissen, und meine Frau versichert, der Junge sey mir wie aus den Augen geschnitten.)

Viertes Capitel.

Der Teich und der Wegweiser vor Schilda.

Gleich nach der Brautnacht macht' ich mich auf den Weg, und meine Frau gab mir einen Schluck Danziger Goldwasser, Scrivers geistlichen Seelenschatz, einen Stiefelknecht, zwey Pfannenkuchen und

den ersten Theil von der tausend und einen Nacht mit in den Wagen. Meine Garderobe bestand in einem feinen landtuchnen Kleid mit Vicariatsthalern statt der Knöpfe, ein paar gemsledernen Beinkleidern, einem Parisien, einem alten Collet, das einer meiner Ahnherrn im dreysigjährigen Kriege getragen hatte, und einer Wildschur. Mein Wagen war braun lakirt, und der Bock, worauf mein Kutscher saß, zwey Ellen und ein Viertel höher, als der Kutschdeckel. Dafs ich das alles so ausführlich anführe, geschieht keineswegs umsonst, und ist nicht überflüssig, wie unverständige Leute wohl denken möchten, sondern gehört zu den wesentlichen Erfordernissen einer guten Reisebeschreibung. Mein Herr Vater hatte mir nun wohl aufgetragen, meine Reisebemerkungen aufzuschreiben, allein ich konnte dies aus dem Grunde nicht thun, weil ich keine gemacht habe, da

ich außerordentlich fest schloß. Inzwischen mußte mein Jacob, der lange Zeit Bedienter bey dem Schreiber eines Vice-Supernumerar-Accessist-substituirten Cancellisten gewesen war, in allen Dörfern, durch welche wir fuhren, aussteigen, vom Schulmeister des Orts Nachrichten über Bevölkerung, Nahrungsstand und Regierungsform einziehen, alles dieses fleißigst notiren, und hatte gemessenen Befehl, mich nicht eher aufzuwecken, bis etwas recht außerordentlich merkwürdiges zu sehen seyn würde — eine Methode zu reisen, die mir viele Leute abgelernt haben sollen. Jacobs Reisebemerkungen sollten schon einmal auf Pränumeration erscheinen, allein ich erhielt nicht genug Pränumeranten, weil die Leute schon satt und genug auf Reisen meiner Vorgänger voraus bezahlt haben sollen, daher gedenke ich nun den Reisenden für Länder- und Völkerkunde

einen Beytrag damit zu liefern; damit aber doch die Leute wissen, was sie daran erhalten; so folgt hier eine Seite aus meines Jacobs Reisejournal zur Probe.

„Querlequitſch. Der Thurm hat einen vergoldeten Knopf, und am Herrnhof iſt eine Eule angenagelt. Getraut wurden in dieſem Jahr hier fünf Paar.“

„Ypfilonshauſen. Wir kamen um „ein Viertel nach zwölf Uhr an, und „fuhren um halb ein Uhr wieder ab. „Die Regierungsform in dieſer Reſidenz „ſcheint oligarchiſch zu ſeyn. Die Geſellſchaften haben den vortreflichſten Ton „unter ſich eingeführt. Der Herr Oberpfarrer trägt eine weiſſe Peruque, und „entdeckte mir im Vertrauen, daß er einige Veränderungen in der Liturgie vorgenommen habe, die ihm, wenn ſie „höhern Orts bekannt würden, viel Verdruß zuziehen könnten. Ich achte es „für meine Schuldigkeit, die Aufklärung

„des Mannes öffentlich zu rühmen. Die
„Semmeln sind hier zu Lande eyförmig.

„Dipfendorf. Aeufserst ungefällig
„war hier der Hausknecht in der gold-
„nen Sonne. Auf meine Fragen nach
„dem Alter der Kirche, nach dem Fi-
„nanzsystem des Amtmanns, und nach
„der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung,
„antwortete er mir gar nicht, sondern
„lachte mich ins Gesicht aus. Die Erd-
„äpfel sollen hier zu Lande gut gedeihen.
„Als eine Sonderbarkeit und Merkwür-
„digkeit verdient bemerkt zu werden,
„dafs die Magd im Wirthshaus zum Bock
„durch die Nase spricht, und ihr R da-
„durch etwas unverständlich wird.

„Pfützhausen. Die Erziehung muß
„hier noch sehr vernachlässigt werden.
„Ein Junge balgte sich mit einem andern,
„als wir durchs Dorf fuhren, und der
„Pädagog sah ruhig zu. Uebrigens
„scheint die Polizey nicht in gutem Ruf

„zu stehen, denn im Vorbeifahren hörte
„ich daß ein Bauer klagte, ihm sey ein
„Sack Birnen entwendet worden.

etc. etc. etc.

Hart vor Schilda fand mein Jacob doch
für nöthig, mich aus dem Schlummer
zu wecken, ich mußte aussteigen, und
einen großen fest zugefrorenen Teich be-
sehen, auf welchem zum ewigen Ge-
dächtniß des harten Winters folgende
Inschrift ins Eis gehauen war:

HOC MONUMENTVM

IN

AETERNAM ANNI FRIGIDI

clolo - - -

M E M O R I A M

c o n d i d i t

s. p. q. s. *)

Es

*) Erklärende und erläuternde An-
merkung für Frauenzimmer und
den

Es ist nicht zu zweifeln, daß der weise Rath durch diese Inschrift das sicherste Mittel gewählt habe, Kunde von diesem Vorfall auf die Nachwelt zu bringen, und wir machen daher darauf aufmerksam, zumal da andere Monumente heut zu Tage nicht mehr recht fest zu stehen scheinen.

Dieser Teich ist übrigens in der Geschichte der Stadt Schilda auch noch außerdem merkwürdig, welche Anekdote ich meinen Lesern hier gelegentlich mittheilen will, bis ich Gelegenheit habe, sie in meiner dramatisirten Geschichte dieser Stadt weitläuftiger auszuführen.

In der Gegend von Schilda war nemlich ein großer Krieg ausgebrochen, der, so sicher sich auch anfänglich die Ein-

dem gemeinen Mann: diese Inschrift ist latein.

wohner dünkten, da einer der kriegführenden Theile vor dem Krieg versichert hatte, er wolle ihn in zwei Tagen glücklich beendigen, doch in der Folge gefährlicher zu werden schien, als man anfänglich glaubte. Ein Seher, der eben so bestimmt und noch etwas zuverlässiger als das politische Journal, jede wichtige Ereigniß vorauszusagen die Gabe hatte, rieth den Schildaer Bürgern, ihre Glocken, deren eine fast der Erfurter an Gröfse glich, klüglich zu verbergen, da der Feind, wie er gewifs voraussehe, sich nächstens der Stadt Weichbild nähern werde. Nun war zwar damals die leidige Aufklärung und Ruchlosigkeit noch nicht so weit gediehen, dafs man, wie die Neufranken zu Lüttich, das Blei von den Kirchthürmen zu Kugeln brauchte, ein Frevel, wegen dessen allein Gottes Gericht sichtbarlich über die verruchte jacobinische Nation hereinbrechen wird.

Inzwischen war es doch schon längst unter den Großen herkömmlich, im Nothfall auch selbst silberne Apostel in alle Welt gehen zu lassen, und überhaupt alle Metalle zum Kriegsgebrauch anzuwenden, um triftige Gründe für die streitenden Theile daraus herzunehmen, das heisst: die edleren zu Münzen, die minder edleren aber zu Geschossen zu verbrauchen.

Weil' denn nun aber nach unwidersprechlichen mathematischen Grundsätzen eine Glocke mehr Raum einnimmt, als eine Taschenuhr oder ein Ring, und also nicht etwa in der Tasche hinweggetragen werden kann; so war in dem Rath der Stadt ein fast grosser Streit, was damit zu beginnen seyn möchte. Der Pastor loci, der von jeher seine Vernunft immer unter dem Gehorsam des Glaubens zu begraben gewohnt gewesen

war, und diesmal als in ecclesiasticis ein wichtiges Votum hatte, rieth, die Glocke tief in die Erde zu verscharren. Allein Ehrn Dummpatronius, damals Verfasser der Schildaer Zeitschrift bewies, daß bei unsern schatzgräberischen Zeiten die Erde keine sichere Verwahrerin mehr sey, so wie man im Gegentheil das Meer dieserhalb sehr loben müsse, da es bisher noch wenig von ihm verschlungene Schätze wieder herausgegeben habe. Dieser Einfall fand so großen Beifall, daß die Schildaer eins wurden, ihre Glocken in den See vor der Stadt zu versenken, wo er am tiefsten wäre.

Es begab sich, diesem Schluß zu Folge, eine Deputation des Raths auf einem großen Floß nach dem See vor der Stadt. Als sie fast in der Mitte waren, und die Glocke hinablassen wollten, sprach der Syndicus: Gemach, liebe Herren, ver-

senken ist leichter als wiederfinden, laßt uns darauf denken, daß wir, wenn die Gefahr vorüber ist, den Ort wieder erkennen können. Lange rathschlagten die Herren vergeblich, bis endlich der Bürgermeister seinen Finger an die Stirn legte, dreimal die Nase rümpfte, und also sprach: Euch, meine Herren, gebühret der Ruhm, Vorschläge erfonnen zu haben, mir aber die kluge Ausführung. Lasset nur die Glocken wohlgemuth hinab, und überlasset es mir, den Ort zu bezeichnen, wo wir sie wiederzufuchen haben. Und so wie die Glocke im Teich lag, hieb der Herr Bürgermeister ein Zeichen in den Floss, wornach die Schildaer wohlgemuth wieder nach Haus umkehrten. Ob aber nach geendigtem Krieg das Zeichen seinem Zweck entsprochen habe, oder so trüglisch gewesen sey, als manches pathologische Symptom, ist noch unausgemacht,

und es würde eine schwere Arbeit seyn, die Dunkelheit der Stadtgeschichte in dieser Rücksicht aufzuklären.

Vor dem Thor von Schilda fand ich einen Wegweiser, der den Arm in das Thor streckte, mit der Aufschrift: Hier geht der Weg nach Schilda. Ich habe wohl nicht nöthig, den geneigten Leser auf die Zweckmäßigkeit desselben aufmerksam zu machen.

Fünftes Capitel.

Das Rathhaus zu Schilda und dessen Baugeschichte. Aus alten Urkunden gezogen, und mit Glossen meines Herrn Veters erläutert.

Die Empfangs - Complimente meines Veters wird mir hoffentlich der Leser zu schildern erlassen. Er sprang mir mit Weib und Kind entgegen, becom-

plimentirte erstlich gar meinen alten Jacob lange Zeit, ehe er sich zu mir wandte. Den andern Tag machte er mir den Antrag, mir in eigner hoher Person die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, und in usum Delphini zu commentiren. Ich zog deshalb meinen Bratenrock mit den Vicariatsthalern an, setzte meinen Hut mit der breiten Silbertresse auf, und nun machten wir wegen der rechten und linken Hand solche Scharwenzel, daß wir uns einigemale so vor die Köpfe stießen, daß sie hallten, wie leere Töpfe.

Zuerst gewahrt' ich ein großes Gebäude, an dem das Conterfei der Göttin Justitia mit der Goldwage in der Hand befindlich war, so daß ich es, vermöge einer scharfsinnigen Reihe Schlüsse, sogleich für gemeiner Stadt Rathhaus erkannte. Mein Herr Vetter Burgermeister bedeutete mich, dieses Haus ja recht ins Auge

zu fassen, indem sich bei dessen Erbauung viel Merkwürdiges zugetragen habe, welches ich dem geneigten Leser ohnverhalten will.

Als nemlich das Loch gegraben wurde, um zu diesem sehenswürdigen Gebäude den Grund legen zu können; (da ein Vorschlag, den Grund erst nach der Vollendung zu legen, wie heut zu Tage bei vielen Unternehmungen Sitte ist, nicht durchgegangen war) so fand sich, daß dadurch ein Haufen Sand und Schutt auf den Markt kam, der den Einwohnern sehr viel Beschwerden verursachte, weil sie, je nachdem das Wetter heiß oder feucht war, vom Staub oder vom Koth leiden mußten, ein Fall, der in mehreren Städten Jahr aus, Jahr ein, vorwalten soll. Verschiedene Vorschläge, diesem Unheil abzuhelpen, wurden gemacht und wieder verworfen, bis endlich ein

Schildbürger, der wahrscheinlich vorher in einigen Cammercollegien gefessen haben mußte, darauf fiel, neben der alten Grube ein größeres Loch zu graben, um den Unrath hineinzuschütten. Allein es fand sich nach Vollendung dieser mühsamen Arbeit, daß der Schutt neben dem neuen Loch größer war, als neben dem alten. Nachdem nun wohl an zwanzig derlei Löcher ohne Frucht ausgegraben und wieder zugeschüttet worden waren, ergieng ein Befehl, daß jeder, der in der Stadt Weichbild Pferde und Geschirr hätte, solche hergeben solle, um den Unflath vor der Stadt Thore zu transportiren. Dieser Befehl war um so zweckmäßiger, als gerade die Erndtezeit, und das Getraide reif zum Abschneiden war. Die Ackerleute kamen daher mit der unterthänigen Vorstellung ein, man möchte doch erlauben, das Getraide erst in die Speicher zu bringen, und führten in

der Bittschrift unter andern auch den beleidigenden Grund an, es sey besser, der Rath der Stadt werde noch etwas vom Staub incommodirt, als daß das Getraide verderbe, und niemand etwas zu essen habe im Lande. Diese Widerspenstigkeit entrüstete die Herren von Schilda so sehr, daß die Deputati, welche sothane Supplik zu überbringen sich erfrecht hatten, in den Thurm geworfen wurden, und ein neues Edict ergieng, welches den Unterthanen ihre sträfliche Auflehnung sträcklichst untersagte, und befahl, ohne alle weitere Eingelenke die Erndte in diesem Jahre um etliche Wochen oder Monate hinauszuschieben. Die Reinlichkeit der Stadt gewann dadurch sehr, und es entstand bloß die kleine Unbequemlichkeit, daß Korn und Gerste, ja sogar das Stroh auf dem Felde verfaulte, und daraus eine große Theuerung entstand, die viel Volk hinwegraffe.

Inzwischen fielen bei dem Bau des Rathhauses noch manche Unbilden und Unbequemlichkeiten vor. Nachdem nemlich der Grund gelegt war, so that es vor allen Dingen Noth, Holz zum Bau zu fällen, und weil nach dem Sprüchwort des Herrn Auge das Vieh mästet; so begab sich der Herr Burgermeister in eigener hoher Person in den Wald, hieß die Tagelöhner sich sputen und Holz fällen fleißiglich. Der Herr Burgermeister fand übrigens für gut, sich ein Feuer von etwa sechs Klaftern Holz anzünden zu lassen, weil ihn beim Zuschauen fror. Das Feuer nahm aber so flugs überhand, als heut zu Tage das Licht der Aufklärung, welches diejenigen gegenwärtig wieder auszublasen trachten, die sich anfänglich seines Scheines freuten, und ergrif das Haydekraut und die dürren Forren, so daß in weniger als einer halben Stunde ein großer

Theil des Waldes in lichten Flammen stand. Erschrocken lief die ehrfame Deputation nach einigen vergeblichen Versuchen, die Feuersbrunst mit den Hüten auszuwehen, oder mit dem Mund auszublasen, in der größten Eile nach der Stadt zurück, und schickten einen in geheimen Wissenschaften wohl erfahrenen Mann gegen das Feuer, der kaum einen Zettel mit Characteren in die Flamme geworfen hatte, als sie auch auslöschte, — eine Wirkung, welche einige Weltmenschen einem außerordentlich heftigen Platzregen fälschlich zuzuschreiben versuchten. Wohlüberlegtermassen wurden indess die Arbeiter, welche das Feuerlein auf Befehl des Herrn Bürgermeisters angezündet hatten, in Ketten und Banden gelegt.

Gleich nach gelöschtem Brand aber giengen die Herren wieder muthig ans

Werk, begaben sich im Walde auf einen mit stämmigen Eichen bewachsenen Berg, und huben an, unter den schönen Bäumen so gewaltiglich zu wüthen, wie ein erbofter Critiker unter den Producten einer fruchtbaren Leipziger Messe. Sobald einige hundert Stämme abgehauen waren, fiengen die Arbeiter an, die gefällten Blöcke den Berg hinunter zu tragen, worüber einige Jahre verflossen. *) Als bereits achtzig Stämme

*) Ein altes wichtiges Manuscript enthält zwei Stellen, die ich hier nicht unangeführt lassen kann. Erstlich nemlich meint der Verfasser, der erste thörigte Streich, der in Schilda begangen worden, sey der Gedanke an die Erbauung eines Rathhauses gewesen, zweitens aber sagt er, daß bei dem Bau selbst die Ziegel zu den Dächern von unten nach oben zu gelangt worden seyen. Sobald nun das Zeichen zur Pause und Erholung im Gasthof auf gemeine Kosten gegeben worden, wären die untersten, die am wenigsten gearbeitet, natürlich eher im Gasthof ange-

unten am Fuß des Bergs lagen; rollte der ein und achtzigste von selbst im Nu von oben bis unten hinab.

kommen, als die obenstehenden, und auch beim Hinausgehen am längsten geblieben. Hauptsächlich aber haben, nach des Verfassers Bericht, die Deputirten, welche blos zusahen, sich wohl seyn lassen, und wie sich der alte Graubart sehr naiv ausdrückt: „dieweil sie ein gemeines Werk gethan, auch ein groß Loch ins gemeine Gut gefressen.“ Um eine Probe von der Poesie damaliger Zeit zu geben, setzen wir einige bei dieser Gelegenheit von ihm zur Welt gebrachte Verse hieher:

Wann nur der solt das gemeine Gut
verzehren, ders gemein Werk thut,
wie würde er so köstlich leben,
und dennoch keinen Schaden geben.
Wo aber solch Gut wird verzehrt
durch die, so es nicht haben gemehrt,
vielweniger helfen es erhalten,
wie solt da nicht groß Unglück walten.

Das lustige und lächerliche
Latenbuch, letzterer Druck
S. 25.

Wer beschreibt das Erstaunen der sämmtlichen zum Rathhaus - Bauholz-Fällen gnädigst verordneten Commission? Lange Zeit standen sie verwundert, und riefen, wie jener Vater, der neben seiner Tochter eines Morgens ein neugebohrnes Kind fand: 's ist nicht möglich, 's ist nicht möglich! die Mathematiker in Schilda versuchten durch algebraische Gleichungen und $ya \equiv zy$ die Ursache dieser seltenen Wirkung heraus zu bringen, und der Pastor loci schlug ein grosses Kreutz. Inzwischen proponirte die Commission, diese Naturerscheinung zu benutzen, und die Arbeiter anzuweisen, dass sie diese achtzig Stämme eiligst wieder auf den Gipfel des Berges tragen sollten, um solche sodann mit mehrerer Bequemlichkeit hinunter rollen zu können, ein Befehl, der viele Flüche der Arbeiter auf das Haupt der Herren von Schilda brachte. Diese lassen indessen oben wohl-

gemuth, und schmausten auf gemeine Kosten, becomplimentirten sich auch wechselseitig gar sehr wegen ihrer Weisheit.

Nach zwey und dreyßig Jahren saurer Arbeit und Mühe stand endlich das Rathhaus fertig und vollendet da. Unglücklicher Weise war aber die große Leiter, worauf die Bauleute durch alle Stuben bis ins Dach stiegen, stehen geblieben, und nun auf keine Weise herauszubringen, ohne in Trümmer zu gehen. Diese Leiter zu schonen, hub man an gemachsam die Balken rings um sie zu durchsägen, um sie herausziehen zu können. Diefß glückte auch, doch mit der kleinen Inconvenienz, daß die Balken zusammenstürzten, das halbe Rathhaus zusammen fiel, und etliche Arbeiter, die die Leiter eben herausgezogen hatten, zugleich mit dieser zerquetscht wurden.

Als

Als diesem Schaden wieder abgeholfen war, und die Herren von Schilda zum erstenmal darinnen zusammen kamen, fanden sie, daß es finster darinnen war, wie vor der Welterschöpfung, weil sie die Fenster vergessen hatten. Sonderbar ist es, daß dem Schildaer Rath diese Finsterniß zuwider war, da man sie doch sonst in Rathhäusern geüffentlich zu erhalten sucht, und jedem, der sie zu erhellen sich einfallen läßt, gewaltig auf die Finger klopft. Wahrscheinlich muß das Licht damals noch nicht so verrufen gewesen seyn, als gegenwärtig, da man eigene Finsternißräthe anstellt, um auch auf jeden phosphorescirenden Schein Jagd zu machen. Der Zeitungschreiber des Oertleins trat hervor, und beschied zweihundert Bürger mit einem wohlverpichteten Sack und einem Flederwisch auf den Markt. Als diese beysammen waren, mußten sie sich alle in die Sonne stellen,

das Licht in die Säcke kehren, und diese hernach fest zubinden. Hierauf hieß der Projectant die Säcke im Rathhaus ausleeren. Aber leider! blieb alles, wie es vorhin war, und obgleich der Zeitungschreiber den Fehler auf die schlechte Verpichtung der Säcke schob; so fiel doch ein zweyter Versuch nicht besser aus, als der erste. Deswegen wurde der Zeitungschreiber von Stund an allem so gram, was Licht und Aufklärung heisst, und wenn er in seinen Schriften von der Periode redet, da er sich damit abgegeben, aber bald aus reifer Ueberzeugung ihrer Schädlichkeit die Parthey der Finsterniss wieder ergriffen habe; so zielt er damit sichtbarlich auf nichts anders, als auf den verunglückten Versuch von Schilda.

Um dem Uebel auf eine andre Art abzuhelpen, wurde ins Dach des Rathhauses eine große Lücke gemacht. Nun war

zwar Licht genug im Rathhaus, allein das Wasser des Himmels träufte den Häuptern der Republik auf die Nase, und man soll die feuchte Witterung an den Schlüssen und Urtheilen der Versammlung so sicher gemerkt haben, als an einem Hygrometer. Daher sah sich der Rath endlich genöthigt, in größter Stille die Lücke im Dach zu verschliessen, und Fenster ins Gebäude machen zu lassen.

Ueberhaupt scheint es der Stadt eigen gewesen zu seyn, bey allen öffentlichen Gebäuden und Anstalten sich der Originalität zu befeissigen. So befahl, zum Beyspiel, einst mein Herr Vetter, einen Fischkasten in einen grossen Teich zu machen, fand auch in kurzer Zeit die Arbeit vollendet, nur um der Zweckmässigkeit willen den Fischkasten mitten in dem Teich. Auf seine Frage: wie denn die Fische herausgefangen werden

sollten? erhielt er die befriedigende Antwort: I, nichts leichter als das, wir lassen allemal den Teich ab.

Sechstes Capitel.

Ist eines von den kürzesten, und enthält ein Fragment aus einer Predigt.

Mein Herr Vetter, der Burgermeister, fand, nachdem ich das Stadthaus mit ihm besuchen hatte, für nöthig, mir auch die Stadtkirche zu zeigen. In derselben gewahrt' ich ein schönes Altarblatt eines berühmten Mahlers, so man klüglich mit frischen lachenden Farben hatte aufmahlen lassen, nebst einem grossen Kunstwerk von Bildhauerarbeit, das ich aber nicht betrachten konnte, weil man es, um den Staub davon abzuhalten, in einem leinen Sack an die Decke gehangen hatte. Das merkwürdigste ist ein Fragment aus der Pastoris Predigt, welches ich dem Leser ohnverhalten will:

„Betet fleißig, meine lieben Zuhö-
„rer, daß der Herr den Obern dieser
„Stadt Weisheit und Verstand verleihen
„möge, denn sie brauchens — zu ih-
„ren wichtigen Geschäften. Land
„und Leute zu regieren, ist nicht
„leicht, ihr Lieben! dennoch giebt's
„in unsrer Stadt viel gottlose böse Leute,
„die über unsrer Obrigkeit kluge Ver-
„ordnungen und Anstalten ihren Spott
„haben. Diesen rebellischen ungehor-
„samen Unterthanen Zaum und Gebiß
„anzulegen, hat unsre liebe Obrigkeit
„einen Galgen bauen lassen für uns,
„unsre Kinder und Kindeskindern.
„Hütet euch daher, ihr gottlosen Bür-
„ger, daß es von euch nicht heißen
„möge, wie von Judas Ischarioth: und
„er gieng hin und erhieng sich, oder
„wurde gehangen, welches beydes
„nach der feineren und neuern Exegetik
„gleich viel ist. Welches Unglück der

„Höchste von unsrer Stadt Vätern, mir
„und euch allen gnädig abwenden
„wolle. Amen! —

Von der Canzelberedtsamkeit des Herrn
Pastors glaube ich durch Mittheilung die-
ses Fragments den überzeugendsten Be-
weis gegeben zu haben. Seine Festigkeit
im reinen ächten System war nicht min-
der groß. Noch will ich ein Beyspiel
von seiner Stärke in der Casuistik und
Pastoralklugheit anführen.

Ein Einwohner eines eingepfarrten
Dorfs hatte das Unglück, daß seine Frau
gerade zu einer Zeit in die Wochen kam,
als ein ausgetretener Bach dem Herrn
Pfarrer unmöglich machte, ins Dorf hin-
über zu kommen, oder das Kind in die
Parochial - Kirche bringen zu lassen, um
es nach christlichem Brauch zu taufen.
Inzwischen war der Pfarrer doch aus
zweyerley Gründen der Meynung, das

Kind könne nicht ungetauft bleiben; erstlich und fürnehmlich, damit dem Herrn Pastor die Gebühren nicht entgiengen, zweytens und darneben aber auch, damit das unschuldige Geschöpf, so es etwa stürbe, nicht zur Hölle fahren möge. Eilig wurde das Kind daher auf die andere Seite des Bachs gebracht, und der Pfarrer nahm eine Feuerspritze zur Hand, womit er das Kindlein taufte. Weil aber der Wasserstrahl mit ziemlicher Heftigkeit auf das Köpfchen des armen Täuflings fuhr, und vermuthlich das Kindlein nicht für die abhärtende Erziehung und eiskalten Bäder geneigt war; so begann sich solches so arg zu geberden, als ein armer Autor bey einer schlimmen Recension, wurde braun und blau im Gesicht, verdrehte die Augen, und starb, worüber der Vater bey der Stadt-Obrigkeit zu klagen die Frechheit hatte. Wie natürlich wurde er mit derselben ab-

und mit Erstattung aller Kosten zur Ruhe verwiesen. Der Herr Pastor aber erhielt ein Belobungsschreiben, daß er sich in einem so kritischen Fall klüglich zu helfen gewußt, und lieber den Leib des Kindes ermordet, als die Seele in Gefahr gelassen habe.

Siebendes Capitel.

Reise zur Hauptstadt.

Mein Herr Vetter hat mir wohl noch allerlei Curiosa gezeigt und zeigen lassen, die gar wohl verdienen, daß ich einem ehrsamem Publicum Notiz davon gäbe. Wär' ich eigennützig; so hätte ich die beste Gelegenheit, zwey bis drei Dutzend Bände voll zu füllen, und ich glaube, das Werk würde immer noch interessanter werden, als manches andre Buch, zumal wenn ich eine Sammlung von Inschriften durchreisender Handwerksbursche, die an dem Rathhaus ihren

Namen verewigten, mit abdrucken lassen wollte. Ich will aber dies gesammelte Manuscript auf den Nothfall aufheben, wo ich es immer noch auf Pränumeration herausgeben kann. Hier führe ich nur kürzlich an, daß ich in der zu Schilda gestifteten Academie der Ethik und schönen Wissenschaften den zwölfjährigen Sohn des Herrn Stadtschreibers eine heroisch-comische Ode ablesen hörte. Der Herr Präsident, neben welchem man mir Platz angewiesen hatte, stiefs mich bei jeder vorzüglich schönen Stelle in die Rippen, und drehte mir zwölf von meinen Vicariatsthalern ab, welche er im Feuer der Bewunderung in die Tasche steckte. Auch besuchte ich den Club zu Schilda, worin ein Verbot angeschlagen war, stark zu gehen, damit die Lichter nicht verlöschen sollten. Doch dergleichen ist im heiligen römischen Reiche mehr anzutreffen.

Gerade damals fiel die Zeit ein, wo nach einem alten Gesetz die Bürgermeister sämmtlicher Städte im Land nach der Hauptstadt reisen mußten, um über verschiedene Vorschläge ein lautes Ja! von sich hören zu lassen. Mein Herr Vetter nahm mich auf diese Reise mit, nachdem ich mir vorher ein scharlachnes Kleid hatte verfertigen lassen, worinn ich eine hübsche Figur machte. Was ich auf der Reise und in der Hauptstadt erblickte, war so mancherlei, daß es mich fast übertäubte, und ich die Leser lediglich auf meines Bedienten Reise-Journal vertrösten muß. Da waren große Thürme, an denen von Anbeginn der Welt gebaut wurde bis auf den heutigen Tag, Leute in einerlei Röcken, welche sich für einen geringen Taglohn prügeln lassen mußten, ohne einen Laut von sich geben zu dürfen, große Häuser, in welchen ich gewisse Thiere an-

traf, die beinahe wie Hunde gehalten wurden, und die man Hofmeister nannte, und wiederum Gebäude, worinn auf bretternen Gerüsten Befessene umhergiengen, die entweder ihre Mädchen heiratheten, oder sich todt stachen. Im ersten Falle nannte man die Sache ein Lustspiel, und im letzten ein Trauerspiel. Das alles aber läßt sich nicht wohl beschreiben, sondern muß selbst gesehen werden.

Ich befah mit meinem Vetter erstlich das Herrschaftliche Schloß. Hier fand ich ein Zimmer, in dem alles, was zum Hausrath gehörte, von feinem Porzellan war. Als ein Mensch von Lebensart wollte ich nun meinen Chapeaubashut, Stock und Hirschfänger nicht in das schöne Zimmer mitbringen, sah mich daher nach einer Gelegenheit um, alles das zu verwahren. Am besten glaubte ich al-

les an den Degen einer Figur hängen zu können, die am Eingange stand, und von der ich glaubte, sie sey auch von Porzellain. Zu meinem grössten Erstaunen war aber solche ein Mann in seltsamer Tracht, der die Thüre bewachte, und mich so grimmig anschaubte, daß ich vor Schrecken der Länge nach hinfiel.

Den andern Tag wurde uns angelagt, daß um 11 Uhr über gemeinen Landes Frommen und Wohlfarth Rath gehalten werden sollte. Als ein erfahrner Mann von vieler Weltkenntniß urtheilte mein Vetter, daß, da groſse Herren alles bei Nachtzeit, wenn die gemeine Welt schläft, zu unternehmen pflegen, auch die Stunde des Rathes Nachts um 11 Uhr seyn müſste. Je näher wir nun um diese Zeit zum Pallaste kamen; je lauter schallte uns eine fröhliche Musik entgegen, worüber ich mich das wunderte, und

meinen Patron consulirte. „Vielleicht, gab mir dieser zur Antwort, „ist es bei „großer Herren Rathsverfammlungen „Sitte, den Geist durch Musik aufzumun- „tern, oder es wird die Musik gebraucht, „wie bei den Doctor-Promotionen und „Proreectorats - Wahlen gewisser Univer- „sitäten, um nicht merken zu lassen, „daß der Candidat und der Redner nichts „zu sagen wissen.“

Diese Meinung meines Herrn Veters, welche er eine Hypothese nannte, und sich viel darauf zu gut that, wollte mir denn doch nicht einleuchten, und siehe da! sie war auch weit neben dem Ziele geschossen, wie überhaupt bei Hypothesen meist der Fall seyn soll. Als wir ins Thor des Schlosses eingehen wollten, streckten uns zwei bärbeisige Kerls, die der Figur im Porzellan-Zimmer auf ein Haar glichen, ihre Helleparden entgegen,

riefen in einem dumpfen Bass: Zurück, und als wir diesem Befehl nicht gleich gehorchen wollten, kamen viele Herren in vollem Putz, hüpfen um uns herum, und wollten sich fast tod lachen, hatten auch auf meines Herrn Veters Zorn darob nicht groß acht, sondern schoben uns allmählich unter lautem Geschrey auf die Strafe.

Den andern Tag hörten wir von einer großen Mummerei, welche wir doch auch gern mit angesehen hätten, und die gleichfalls um 11 Uhr ihren Anfang nehmen sollte. Mein Vetter kaufte für uns Gesichter von Pappe, wir verkleideten uns gar abentheuerlich, und zogen, um nicht wieder zu spät zu kommen, Mittags um 11 Uhr also verkleidet durch die Strafsen. Plötzlich versammelte sich hinter uns eine Menge Strafsen-Jungen, die uns mit großem Geschrey begleiteten,

und nachdem sie uns sattfam und zwar ziemlich freimüthig recensirt hatten, endlich gar meinem Herrn Vetter die Peruque vom Kopf rissen, meine pappe- ne Nase erbeuteten, und im Triumph davon trugen. Mein Vetter war darüber so böse, daß er die Stadt und ihre Ein- wohner mit nicht viel glimpflichern Na- men belegte, als der Dummheits-Apo- stel zu Wien, Paris und die Pariser, und wär' ihm, wie jenem Propheten bei ei- ner ähnlichen Gassen - Jungen - Fehde, eine Rotte Bären zu Gebot gestanden, so weiß ich nicht, ob die jungen Kraftge- nies glimpflicher wären behandelt wor- den, als die frechen Recensenten des al- ten Bundes, welche die Defecte des Pro- pheten so kurz und bündig auszudrücken wußten. Im Grunde hätte auch mein Vetter wegen einer so unphilosophischen Rache eher Verzeihung verdient, als der Prophet, da dieser nicht die Vorsicht ge-

braucht hatte, sich mit einer Perücke zu versehen, die eigentlich ein Freybrief gegen alle Untersuchungen der innern oder äufsern Kahlheit des Kopfs ist, der sie trägt.

Eine Salbe auf diese Unannehmlichkeit war die Nachricht, dafs ein fremder König, durch den Ruf von der Schildaer Weisheit bewogen, die Stadt mit seinem Besuch beehren wollte, um sich persönlich von der Gröfse der Schildaischen Klugheit zu überzeugen. Da der grofse Voltaire sich darüber grämte, dafs ein gewisser Monarch sein Ferney nicht besuchte; so kann man wohl meinem Vetter nicht übel nehmen, dafs er sich darüber freute, dafs er von einem Monarchen besucht werden solle. Er glaubte deshalb nicht eilig genug Anstalten zur Abreise treffen zu können, setzte sich mit mir in eine Kutsche, und ich mußte von
Zeit

Zeit zu Zeit absteigen, und an der Kutsche schieben helfen, damit wir geschwin-
der ankommen möchten.

A c h t e s C a p i t e l.

Wie ein großer König in Schilda ankommen
soll, und die Schildaer rathschlagen, ihn wür-
dig zu empfangen.

Es schlug gerade zwölf Uhr um Mitter-
nacht, als wir in der berühmten Stadt
Schilda wieder eintrafen. Da liefs mein
Herr Vetter gleich Lärm schlagen mit
der Trommel, daß sich jedermann ver-
sammeln sollte auf dem Markt; und
glaubten etliche, es wäre Feuer im Städt-
chen, kamen deshalb mit Wasser und
Feuer-Eimern hinzugelaufen in größter
Eile. Als alle versammelt waren, räu-
spert' sich mein Herr Vetter dreimal und
sprach, wie folget:

F

„Liebe Bürger und Einwohner dieser Stadt!

„Es ist ein alt und durch die Erfahrung bewährtes Sprüchwort: Wo der Herr nicht zu Hause ist, rührt sich kein Knecht. Solches sehe ich wieder an euch, ihr Trägen, erfüllt. Euch ist nicht unbekannt, welche große Ehre unsrer Stadt ehester Tagen wiederfahren soll, da unsrer Klugheit Ruf erschollen ist weit und breit. Doch was sage ich: unsrer Klugheit, da ich bloß meine Klugheit hätte rühmen sollen. Ich, ich bin der zweite Salomo, zu welchem die Königin von Saba kommt. Ihr aber liegt, während ich unermüdet für euch und eurer Stadt Wohlfarth und Ruhm Sorge, ruhig auf der faulen Bärenhaut, wie ich mit Recht vermuthe, da ich euch mit Trommelschall aufwecken mußte. Große Herren, Diebe und Geister pflegen meist Nachts zu rei-

„sen, wie leicht hätt' euch der König
„über den Hals kommen können. Sagt
„also an, ob lauter thörigte Jungfrauen
„unter euch sind, oder ob ich auch ein
„paar kluge zu finden im Stande bin.“

Und siehe! es schwieg alles stille, etliche rieben sich die Augen, als schlaftrunken, andere gähnten und sperrten die Mäuler auf, fast wie eine Heerde junger Candidaten, über welche plötzlich ein scharfes Examen hereinbricht. Dennoch trat unter dem Haufen hervor, Meister Puzwekkius, ein Doctor der sieben freien Künste, hustete, und sprach also:

„Ehrfamer Consul!

„Rath und Volk von Schilda!

„Mit nichten habe ich geschlafen, sondern gar wohl bedacht, ob ich nicht ein
„Kunststück ersinnen möchte, das dem
„König neu und wohlgefällig wäre. Die-
„weilen nun gegenwärtig die Zeit ist, wo

„Anstalten für Blinde und Taubstumme
„viel gelten; so gedachte ich hierinn et-
„was ganz unerhörtes zu leisten. Habe
„deshalb etliche schöne Karpfen in Käfi-
„che gesperrt, und mir alle Mühe gege-
„ben, solchen die Anfangs-Gründe des
„Generalbasses und der Singkunst beizu-
„bringen. Da ich weiß, daß unvernünf-
„tige Thiere bei großen Herren viel
„Glück machen, sintemalen ein künstli-
„cher Hund von ihnen oftmalen höher
„geachtet wird, als ein Meister in der
„Philosophie, überdem auch die Sing-
„kunst von ihnen geschätzt und gar wohl
„bezahlt wird; so gedacht' ich dem Kö-
„nig ein angenehmes Geschenk mit Fi-
„schen zu machen, die er vielleicht als
„Castraten brauchen könnte. Leider aber!
„sind die guten Thiere, die sich sehr be-
„mühten, den Mund zum Pfeifen zu spi-
„tzen, gestorben, gerade da sie die beste Hof-
„nung gaben, mir meine Mühe zu lohnen.

Mein Herr Vetter lobte diesen unternehmenden Kopf sehr, bedauert' ihn wegen seines Misgeschicks, und munterte ihn auf, sich durch diesen mislungenen Versuch nicht von anderweitigen Bemühungen abschrecken zu lassen. Wandte sich nunmehr zu den übrigen, und fragte sie gleichermassen, was denn sie ihres Orts gethan hätten.

Da trat der Syndicus hervor, und sprach:

„Ich habe von einem durchreisenden
„Feuerwerker ein treffliches Feuerwerk
„verfertigen lassen. Gestern Abend
„aber fiel mir ein, daß der Schalk viel-
„leicht etwas unschickliches oder un-
„nützes dabei angebracht haben möge,
„und ich befahl daher, es zur Probe
„einmal anzuzünden, um zu sehen,
„ob es tauglich wäre. Bin aber inne
„geworden, daß dergleichen keine

„Probe vertragen muß, denn es ist
„nichts stehen geblieben, als das leere
„Gerüst.

Mein Herr Vetter begann hierauf folgenden Sermon:

„Wenn jemand unter euch, die ihr
„das Glück habt, unter meinem Regi-
„ment zu stehn, so albern, frech und
„gottlos seyn sollte, an meiner hohen
„Klugheit und väterlichen Fürsorge
„für gesammter Stadt Wohl zu zwei-
„feln; so werfe er sich jezt mir sogleich
„zu Füßen, und bitte mir reu- und
„wehmüthig seine Verwegenheit ab.
„Denn kann wohl ein deutlicherer Be-
„weis, wie sorgsam ich meine schwere
„Regenten - Pflicht erfülle, wie ich
„mir selbst die Bequemlichkeiten des
„Lebens, und den Schlaf um euret-
„willen entziehe, erdacht werden, als
„ich euch gegenwärtig an den Tag le-

„ge, indem ich euch das Resultat meiner Gedanken über den Empfang des Königs mittheile. Höret also von mir, welche Anstalten ich sogleich für nöthig finde.

„Grosse Herren sprechen gewöhnlich nicht anders, als mit Canonen, oder doch, wie ihre Edikte und Manifeste beweisen, in einem Ton, der mit dem Canonenschall viel ähnliches hat, lassen auch auf keine andere Art gern mit sich reden, als durch Canonen.

„Was jedoch den Gebrauch der Canonen anbelangt, so möchte solcher aus neun und neunzig Gründen einige Schwierigkeit finden, wovon ich nur den ersten anführen will, welcher darinnen besteht, das wir nemlich keine Canonen haben. Inzwischen läßt sich dieser Mangel in etwas dadurch ersetzen, das die Männer in

„Schilda, welche von der Mutter Na-
tur mit der stärksten Stimme versehen
sind, sich auf die Stadt-Mauern stel-
len, und ich glaube, daß sie mittelst
einiger Uebung den Canonenschall
ziemlich werden nachmachen können.

„Zweitens ist es auch gewöhnlich,
daß ein geschickter Redner dem Kö-
nig explizire, was der Canonenschall
bedeuten soll. Sintemal ich nun ge-
genwärtig einen Beweis abgelegt habe,
daß Cicero und Demosthenes mit mir
auf keinen Fall verglichen werden
können, und gewöhnlich für diese
Complimente ein Geschenk abzufal-
len pflegt; so will ich keinem von
euch rathen, daß er sich untersteht,
mir dieses Geschäft streitig machen
zu wollen.

„Drittens ist es auch nicht unschick-
lich, einen großen Herrn durch eine

„Ehrenpforte zu nöthigen. Derglei-
„chen möchte aber wegen Kürze der
„Zeit schwerlich neu erbaut werden
„können. Weil aber unser Galgen
„noch ganz hübsch aussieht, könnte
„er wohl leicht bekleidet werden. Da
„wir auch gerade zu Einweihung des-
„selben in voriger Woche einen unsrer
„lieben Bürger justifizirt haben; so
„könnte dieser, wenn wir ihm mei-
„ner Frau Gemahlin Feyerkleid anzie-
„hen, und eine Trompete in den
„Mund geben, gar wohl die heidni-
„sche Göttin, Fama genannt, vor-
„stellen.

„Saget also an, ihr lieben Bürger,
„was euch zu meinen Vorschlägen dün-
„ket? Ich verlange euer freimüthiges
„unpartheyisches Urtheil, will aber
„doch niemand rathen, daß er sich
„unterfange, mich zu tadeln, sonst

„möchte ich seine Unverschämtheit
„schwer ahnden.

Da erhob sich ein allgemeines Hände-
klatschen und Jubeln im Volk. Und
hundert Stimmen riefen: Hoch lebe un-
ser Herr Bürgermeister!

Neuntes Capitel.

Zeigt die Anlage des Verfassers zum Theater-
dichter, und möchte die erste Scene zum Muster
einer delicates Behandlung einer undelicates
Sache dienen können.

Es versteht sich von selbst, daß den Tag
vor des Königs Ankunft und am Tage
derselben schon früh Morgens großer
Lärm in der Stadt war, daß die lebendi-
gen Kanonen sich fleißig übten, daß der
Galgen und sein Appendix so aufgeputzt
wurden, daß man ihm so wenig galgen-
mäßiges mehr ansah, als manchem glück-
lich gediehenen Avanturier. Mein Vetter

in seinem Bratenrock und einer grossen Allongeperücke zog an der Spitze einer Deputation einher, die hinter ihm folgte, wie die Schneegänse im Winter. Neben ihm stand seine rechte Hand, der Büttel mit dem Concept seiner Anrede in der Hand, um dem Redner zu souffliren. Dafs der Präsident der Academie der Wissenschaften nicht müfsig war, sondern ein schön gebundenes Gedicht in der Hand hielt, um damit seine Reverenz zu machen, bedarf keiner Erwähnung. Was übrigens an selbigem Tage vorfiel, will ich dem geneigten Leser um der Anschaulichkeit willen zu dramatisiren versuchen.

Erste Scene *).

(Ein Hügel mit etwas Gebüsch bewachsen, eine Viertelmeile vor Schilda. Auf demselben ein ausgesetzter Posten, der Ordre hat, ein Zeichen zu geben, sobald der König kommt.)

(Die Schildwache geht auf und ab, stellt sich zu Zeiten auf die Zehen und macht einen langen

*) Mein gnädiger Herr Patron hat in diesen drey Scenen überzeugende Beweise seines theatralischen Genies gegeben. Ausser dem Vorzug, den sie mit einigen unsrer besten Originalstücke gemein haben, daß nemlich der Leser von Europa nach Asia, oder gar in den fünften Welttheil im Nu versetzt ist, worin eben das Majestätische, Grose und Erhabene liegt, hat der Herr Verfasser noch besondere kühne Ideen gewagt. In der ersten Scene werden blos zwey Worte gesprochen, und alles übrige bleibt der Kunst des Schauspielers überlassen. Möchten doch unsere Dichter diesen glücklichen Einfall nachahmen. Die zweyte vermischt, nach dem neuesten Geschmack, das Komische mit dem Tragischen, und es treten darin nicht, wie gewöhnlich, Geister, oder Personen, die, wenn sie gleich Fleisch und Bein haben,

Hals. Nach einer Weile zeigen ihre Pantomimen, daß sie wenigstens in den nächsten vier und zwanzig Stunden schwerlich an Verstopfung sterben werde. Ein gewisses Bedürfnis, nicht geistiger Art, das so beschaffen ist, daß ein platonisch-idealisch-Verliebter seine Göttin schwerlich in dem Augenblick, da sie solchem nachgiebt, mahlen lassen möchte, scheint immer drückender zu werden. Nach einigen langen Hälften erblickt man den Posten hinter dem Gebüsch in einer Stellung, die mit der Lage eines Sitzenden verglichen werden könnte, und vermuthen läßt, daß ein neues Product, nicht gerade wohlriechender Art, zur Welt kommen möchte. In demselben Moment kömmt der König um eine Ecke gefahren, und der Posten, der natürlich eben so wenig sein Gewehr praesentiren, als seine Stellung ver-

doch nicht als Menschen angesehen werden können, sondern sogar Insekten auf die Bühne. Die dritte ist das *non plus ultra* der komischen Laune, und ich habe dabey nichts zu sagen, als daß einem guten Reuter jeder Sattel paßt.

lassen kann, bleibt in der Angst sitzen, und fächert dem König mit dem Huthe sein Compliment entgegen, indem er ihm zuruft:

Schammer Diener! Schammer Diener!

Zweyte Scene.

welche einen geschickten Decorateur erfordert.

(Die Ehrenpforte, durch welche der König gerade zu fahren im Begriff ist, steht im Hintergrund. Im Vordergrund ein Bach, in welchem sich die Deputation eben badet.

Ein Posten. Der König kommt.

Mein Hr. Vetter. (ängstlich) Um des Himmelswillen, der Esel von Posten hat das Zeichen veräußt! (Steigt aus dem Wasser, die sämmtliche Deputation läuft in großer Verwirrung nach ihren Kleidern.)

Ein Deputatus. Was beginnen wir? Ankleiden ist unmöglich.

Mein Herr Vetter. Nur die Geistesgegenwart nicht verloren! (zum Büttel) Souffleur, stelle dich hinter mich. Meine Herren! belieben Sie mir nur alles genau

nachzumachen! Genau, wie ich! (ergreift die Beinkleider, und bedeckt damit seine Pudenda, so gut es in der Eile möglich ist. Alle Deputatinnen nehmen die nemliche Stellung an. Der König ist indessen nah gekommen.)

Mein Herr Vetter. (in Todesangst.)

Allerdurchlauchtigster König,
Gnädigster Fürst und Herr, Herr!

(Pause.)

Allerdurchlauchtigster König,
Gnädigster Fürst und Herr, Herr!

(Pause.)

Allerdurchlauchtigster König,
Gnädigster Fürst und Herr, Herr!

(zum Souffleur) Du verdammter Esel! — —

Der Souffleur. Ew. Majestät geruhen allergnädigst —

Mein Vetter. Ew. Majestät geruhen allergnädigst — — geruhen allergnädigst — — —

Eine Bremse (welche schon vorhin im Bad die Posteriora meines Oheims mit Wohlgefallen angesehen hatte, erwählt dieselben während der Anrede zu ihrem Ruheplatz, senkt ihren Rüssel in die Haut, und vergnügt sich aufs beste.)

Mein Vetter. (sowohl durch das unehrerbietige Betragen der Bremse, als durch den Schmerz aufgebracht, welchen es ihm verursacht, da dergleichen Rüssel vermöge der Beobachtungen einiger Naturforscher, so stachlicht und giftig sind, als viele unsrer Antikritiken, hebt die rechte Hand in die Höhe, führt sie gemachsam hinter den Rücken, und versetzt sich auf die rechte Seite seines Hintern einen heftigen Schlag, vermeinend, den Eingriff in seine besten Naturgaben schwer zu ahnden, und den geflügelten Delinquenten vom Leben zum Tode zu bringen.)

Sämtliche Deputirte, (ahmen vermöge ihrer gemessenen Instruktion, sich in allen Stücken nach ihrem Anführer zu richten, die ausdrucksvolle Pantomime auf das genaueste nach.)

Der

Der König. (lacht und fährt weiter.)

Die Männ. auf den Mauern (als
sich der Zug der Stadt nähert) **unifono:** Puh,
Puh, Puh, etc. etc.

Dritte Scene.

Rathhaus zu Schilda.

(Der König sitzt mit meinem Vetter und einigen
der vornehmsten Schildbürger an einer Tafel,
und ich dirigire die Marschallstafel. Im Hin-
tergrunde raufen sich einige Glieder der Aca-
demie der Wissenschaften um den Vorsitz. Die
Unterhaltung ist ziemlich kalt, und ich, der
ich von meinem Herrn Vetter angewiesen wor-
den bin, fein manierlich nur mit halben Munde
zu essen, und die Beine fein zierlich auf den
Teller zu legen, sitze vollends wie auf Kohlen.)

Mein Vetter zum König. Setzen
Ihro Majestät doch den Hut auf, ohne
Umstände.

Der König. Ich werde mich seiner Erlaubniß bedienen, Herr Burgermeister.

Mein Vetter Der, wie die übrigen Schildaer in einer Milchsuppe nur Roggenbrod hat, während in des Königs Portion Semmel *) befind-

*) Diese Stelle in meines Herrn Patrons Manuscript hat mir viel Mühe gemacht. Wär' ich nicht vielleicht allzugewissenhaft, oder kein so großer Philolog, als ich wirklich bin, so würd' ich sie auf meine eigene Hand verändert haben. Die größten Ausleger sind daran gescheitert. Gruter und Gronov schlagen vor, statt Roggenbrod schlechtweg Roggen oder Caviar zu lesen, und Semmel in Rebhuhn zu verwandeln. Scaliger erklärt die ganze Stelle geradezu für untergeschoben. Graev hingegen bemüht sich, sie aus einer weiter unten vorkommenden Stelle zu erläutern, und nimmt sie ohne alle weitere Veränderung geradehin als richtig an, weil in Schilda große Theuerung und Brodman- gel eingerissen sey. Mit Recht bemerkt aber ein neuerer Ausleger, dieser Mangel könne sich unmöglich so weit erstreckt haben, daß man bey einem so feyerlichen Gastmal keine kostbarere Gerichte, als Brod und

lich find, sieht die Semmelbrocken mit neidischen Augen an. Der Mund läuft ihm voll Wasser, er seufzt, und geberdet sich fast, wie ein schwachtender Liebhaber. Endlich kann er der Versuchung nicht widerstehn, doch nur ein Stückchen des kostbaren Gerichts zu versuchen, langt daher,

G 2

Semmel aufgetragen habe. Ueberdem heiße es gleich nach der von Graev zu seinem Behuf angeführten Stelle, daß bei des Raths Schmaufereien auch zur Zeit der größten Noth alles vollauf gewesen sey. Wenn meine Hypothese nicht allzukühn ist; so möcht' ich beinahe annehmen, daß die Schildaer diese Frugalität um deswillen affectirten, weil sie dadurch desto eher ein Privilegium zu erhalten hoffen konnten. Doch stelle ich dem geehrten Leser auch frei, der Meinung Burmanns beizutreten, der bei dieser Gelegenheit eine moralische Abhandlung über den Werth des Brodes anbringt, und behauptet, die Schildaer hätten durch dieses Gericht anzeigen wollen, daß sie nichts kostbarereres wüßten, als Brod.

Anm. meines Schulmeisters.

während der König etwas wegflieht, gemach in die Schüssel, und fährt mit seiner Beute in den Mund.)

Einer der vorn. Schildb. (der diesen kleinen Diebsgriff seiner Geschwindigkeit ohngeachtet bemerkt hat, ernst:) **Wollen Ew. Wohlweisheit gleich — —**

Mein Vetter. (erschrickt, und legt den Bissen, den er schon im Munde gehabt hat, wieder geschwind auf des Königs Teller.)

Ich. (ziehe unterdessen nach meines Vetters Anweisung meine Füße unter dem Tische hervor, und schwitze Todesangst, weil ich sie gern auf den Teller placiren will.)

Mein Vetter. (will, um mir auf eine feine Art zu verstehen zu geben, daß ich seine Meinung nicht recht verstanden habe, mir mit der Faust einen kleinen Stoss versetzen.)

Ich. (der ich ohnedem genug zu thun habe, mich sitzend zu erhalten, erschrecke über diese freundschaftliche Weisung so sehr, daß ich rücklings vom Stuhl falle, das Tischtuch und die Marchalls - Tafel über mich herziehe, und das Fest hat ein Ende.)

Zehntes Capitel.

Projecte, nebst einer Fabel.

Den König hatte sein Aufenthalt in Schilda, und vorzüglich die neumodischen Canonen so belustigt, daß er meinem Vetter frei stellte, sich eine Gnade von ihm für die Stadt zu erbitten. Nun war seit einiger Zeit ein Genie in Schilda angekommen, das mit dem Wind viel ähnliches hatte, denn man wußte gewöhnlich nicht, woher es kam, und wohin es fuhr. Seinem Angeben nach war er bei einem großen Monarchen in einem hohen Posten gestanden, hatte aber einer Ehrensache wegen flüchten müssen. Mit dem hohen Posten hatte es nun zwar seine Richtigkeit, denn der Ehrenmann hatte auf dem Pranger zu Paris Gelegenheit genug, viel Leute zu übersehen, mit der Ehrensache mocht' es aber nicht ganz an dem seyn. Dieses

Genie hatte nun in Schilda sich zum Vertrauten und geheimen Rath meines Veters zu schwingen gewußt, zog jährlich eine ansehnliche Summe Gelds, und war dafür zugleich mit dem Verfasser der Schildaer Zeitschrift das Orakel des Raths in schwürigen Fällen, so wie auch gegenwärtig auf sein Geheiß mein Vetter sich vom König das Privilegium ausbat, in Schilda Tokaier Wein bauen zu dürfen, worüber ihm der Monarch vor seiner Abreise einen Freybrief ausfertigen liefs.

Nun wurden auf den Rath des Genies die besten Kornäcker in der Gegend zu Weinbergen umgeackert, und Versuche mit Tokaier Reben angestellt. So wie sich an diesen nur ein Blättgen zeigte, schrieb man eine Kopfsteuer ins ganze Land aus, um den freunden Mann, der die Stadt in Flor bringen wolle, würdig

belohnen zu können. Der langwierige Bau des Rathhauses, wie nicht minder auch die Bewillkommung des Königs, hatte inzwischen nicht nur den gemeinen Seckel aufgefressen, sondern auch das Gut aller einzelnen Bürger schon äusserst angegriffen. Die gemeine Bürgerschaft war daher für den Tokaier Versuch, und überhaupt für den Projectanten nicht sehr günstig gestimmt. Ein Schildaer, der an allen zeitherigen Unternehmungen des Raths zu Schilda schier immer etwas auszusetzen gehabt hatte, gab daher, als er aufgefordert wurde, für die hohe Befoldung des Projectanten zu stimmen, der dem gemeinen Wesen so viel Nutzen bringe, folgendes von sich:

„Als ihr, Herr Burgermeister, noch
„manchen Sack mit Mehl zur Mühle
„geleitetet, gewahrt' ich einmal, dass
„einer der Esel, der mit euch gieng,

„unter der Last, die ihr ihm aufgelegt
„hattet, fast zu Boden sank. Das ar-
„me Thier schien euch zu dauern,
„und aus Mitleid legtet ihr den schwe-
„ren Mehlsack auf eure eigne Schul-
„tern, und seztet euch wieder mit
„der Last auf den Esel.

„So bedünken mich auch eure An-
„stalten zur Erleichterung des gemei-
„nen Wesens. Statt ihm die Bürde,
„die es unter eurer weisen Regierung
„schwer fühlt, abzunehmen, drückt
„ihr und euer Projectant sie weit
„mehr, als vorher, und sie wären zu-
„friedener, ihr Korn noch wie vorher
„zu bauen, als wenn sie Tokaier
„pflanzen, und euch dabey ernähren
„müssen.

So sprach er mit adlichem Biederton,
und wandte den Rücken und gieng
davon.

Flugs wurde der Burgermeister, und das Genie, und der Zeitungschreiber des Oertleins roth, wie gefottene Krebse, und kreutzigten und seegneten sich über den Uebermuth des Sprechers. Sie rathschlagten aber, woher ihre Bürger den Muth nehmen möchten, solche Sprache zu führen? Da schob Dummipatronius und mein Vetter alle Schuld auf den Philosophen, der die Geschichte vom Esel erzählt habe, und erbot sich, ihm und seinen Werken in seiner Zeitschrift fleissigst entgegen zu arbeiten. Item wurde vorgeschlagen, dem Luxus der Bürger, die nicht satt zu essen hatten, zu steuern, und deswegen eine scharfe Verordnung in der Schildaer Zeitschrift bekannt machen zu lassen. Das Projectiren hatte aber seinen Fortgang nach, wie vorher, und, wenn wir es auch, beliebter Kürze willen, nicht immer bemerken; so kann sich der geneigte Leser doch immer über-

zeugt halten, daß jedes der folgenden Projecte von dem genannten Kleeblatt seinen Ursprung genommen hat.

Eilftes Capitel.

Ein Fragment aus der Schildaer
Zeitschrift.

Verordnung des Raths zu Schilda wegen
übermäßigen Aufwands der Bürger.

Von Gottes Gnaden, wir Burgermeister
und Rath zu Schilda. Demnach wir
mißfälligst vernehmen müssen, wes-
maßen unfre lieben Bürger seithero sich
unterfangen, sowohl an Kleidern, als
auch an Essen und Trinken sich fast her-
vor zu thun, und es scheinen will, als
ob dieselben sich schier so hoch achten,
als uns, da sie doch von Gott bloß um
unfertwillen da sind, und alles, was sie
haben, lediglich als ein Geschenk von

uns ansehen müssen *), so sehen wir uns genöthigt, diesem Unfug vermöge der uns verliehenen oberherrlichen Gewalt **Einhalt zu thun**, und belieben daher folgendes zu verordnen:

- 1) Gebieten wir ernstlich, dafs fürterhin die Kleien nicht mehr sollen gesondert werden in den Mühlen, son-

*) Dieser Satz kann nicht genug eingeschärft werden, so wenig er auch dem  Philosophenbund in unsern Tagen gefallen will. Dieser Bund ist es, der den Plebs, den infamen, verfluchten Plebs vom Gegentheil zu überreden sucht. Laßt euch nicht verführen, ihr guten Schildaer. Glaubt mir, blos um eures Rathes willen seyd ihr da! — Sagt er es ja doch in diesem preislichen Edikt selbst! Wollt ihr einen größern Beweis? Auf, schlagt jeden todt, ihr guten Schildaer, der das Gegentheil behauptet. Schlagt ihn ohne Prozeß tod, sag' ich, es geht zu weit.

Dumpatronius.

dem bleiben bey dem Mehle und damit verbacken werden, welches ein kräftig Brod giebt. Soll sich auch niemand gelüsten lassen, Fleisch zu essen, als an Festtagen und Hochzeiten, bey schwerer Strafe.

2) Desgleichen gebieten wir auch, das sich keiner unterfange, Butter zu essen, es sey denn, das er arzneye. Auch soll aller Käse bey Strafe der Confiscation in unfre Staaten nicht mehr eingeführt werden dürfen.

3) Weil wir auch zu unserm grossen Leidwesen wahrnehmen, das bey Gelegenheit des schädlichen Schlemmens und Zechens in den Wirthshäusern und Gasthöfen nicht selten unnütze Gespräche vorfallen, und unfre wohlgemeinten obrigkeitlichen Verordnungen von manchen sich klugdünkenden Leuten getadelt wer-

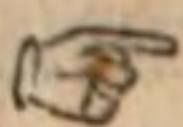
den ; so befehlen wir, daß sich die gemeinen Bürger des Weintrinkens von nun an gänzlichen enthalten, auch soll hinführo niemand Bier trinken, als an hohen Festtagen einer ein Maas *). Wobey die Wirthe auf alle , die politische Gespräche führen, wohl Acht zu haben, und solche sogleich anzuzeigen angewiesen werden.

*) Endlich fangen unfre Obrigkeiten an einzusehen, wo der Hund begraben liegt! Man kann den goldnen Spruch nicht genug einschärfen: Wenn der Geis zu wohl ist, geht sie aufs Eis! Hungern und Dursten muß der gemeine Mann, wenn er seine Pflicht erfüllen soll! Mich dünkt, daß auch das Bier schon zu viel ist, denn da selbst die Noblesse zu Zeiten Bier trinken muß, wenn die Juden nichts mehr borgen, so könnten sich die bürgerlichen wohl mit Wasser begnügen.

Dumpatronius.

4) Es soll auch niemand in dieser Stadt zween Röcke haben, oder ein gemeiner Bürger ein buntes Wams tragen, bey Strafe zween Mark löthigen Silbers. Auch soll keiner andere Schuhe tragen, als hölzerne, bey des Raths schwerer Strafe.

5) Alle auswärtige Journale, nicht minder auch alle Bücher, die nicht theologischen Inhalts sind, dürfen von nun an hier zu Lande nicht mehr gelesen werden, von welchem Mandat wir doch Till Eulenspiegels Leben und Thaten, einige Rittergeschichten und die Bayreuther Zeitung gnädigst auszunehmen geruhen *).

*) Wie werden sich nicht unfre abscheulichen Aufklärer und  Philosophen, die mir so zu Leibe gehen, daß ich mich mit Ehren gar nimmer sehen lassen darf, über diese Verordnung ärgern. Vertilgt müssen sie alle werden von der Erde, und ihre Schriften

- 6) Weilen auch bisher für eingeführtes Salz viel Geld aus dem Lande gegangen; so wird ein hochweiser Rath darauf bedacht seyn, solches künftig auf der Stadt Aeckern selbst zu erbauen, indessen aber soll von jedem Scheffel Salz ein Thaler gezollt werden in gemeiner Stadt Truhe.

Damit nun dieses Edikt nicht übertreten werde; so haben wir einen eignen Knecht bestellt, der umhergehen soll in der Stadt und in den Häusern, und hat jedermann unweigerlich ihm Thüren und Schränke zu öffnen, woraus er jährlich den Zehenden zu beziehen hat für seine Mühe.

verbrannt, wenn die Welt bestehen soll!
Das rathe ich wohlmeinend allen Fürsten
und Herren.

Dummpatronius.

Wornach sich jedermann zu achten
und für Schaden zu hüten. Gegeben in
Senatu den — —

(L. S.)

Burgermeister und Rath.

Zwölftes Capitel.

Ist cameralistischen Inhalts.

Berechnung, was bey eines ehrfamen Rathes
Berathschlagung, wie dem Schlemmen und
Zechen in Schilda am besten gesteuert wer-
den könne, an Kosten aufgegangen:

	Rthlr.	Gr.
Zwey pohnische Ochsen -	200	—
Fünf Schweine -	30	—
Federvieh -	18	6
Zwey Eymer Wein -	45	—
Uebrige Kosten des Schmaufes	20	—
Restaurirende Tropfen -	—	18
Bier für die Domestiken -	80	—

Latus 394

Für

Rthlr. Gr.

Transport 394 —

Für einen Spiegel, den der Herr

Zeitungs-schreiber zerbrochen,

weil er ein paar rothscharlach-

ne Hosen für eine Jacobiner-

mütze angesehen - - - 6 —

Zwey Klystire für den Herrn

Burgermeister, weil er allzu-

viel zu sich genommen - 1 —

Niesewurz für den Zeitungs-

schreiber, ohne welche die

Herren sämmtlich des Lebens

nicht sicher gewesen wären — 12

Für eine Aderlässe an der Stirn

bey ebendemselben - - — 16

Summa 402 4

Welches mir alles aus gemeiner Stadt-

casse richtig bezahlt worden ist.

Schilda, den — —

(L. S.)

Casper Floz,

Stadt - Rentmeister.

H

Dreyzehendes Capitel.

Enthält ein Beyspiel von der strengen Oekonomie des Rathes von Schilda.

Um die Lästler zu widerlegen, welche sich zu behaupten erfreuen, der Rath von Schilda habe nicht auch seiner Seits zu Mehrung und Erhaltung des gemeinen Guts alles mögliche beygetragen, will ich hier einige Geschichten anführen, welche beweisen, daß die Sparsamkeit des Rathes sich auch auf Kleinigkeiten erstreckt, und solcher die weise Regel befolgt habe, im Kleinen klüglich zu ersparen, was im Großen verlohren geht.

Unter andern gewährte mein Vetter etwas fettes Gras auf einem alten verfallenen Thurm, und meinte, daß es Schade sey, solches unnützer Weise verderben zu lassen. Nur war etwas schwürig, es auf eine leichte Art vom Thurm herabzu bringen, wozu sich allenfalls gegen

Ueberlassung des wenigen Grafes arme Leute gefunden hätten, wenn es in Schilda nicht, so wie überall, Mode gewesen wäre, Stipendien und dergleichen unbedeutliche Nutzungen bloß für Reiche aufzuheben. Diesmal beschickte mein Herr Vetter einen großen Oeconomum um sein Gutachten, legte seinem Brief zwölf Goldgülden bey, und erhielt folgende Antwort:

„Ob ich zwar meines Orts von den
„Vorzügen der Stallfütterung überzeugt
„bin; so glaube ich doch, es möchte
„in gegenwärtigem Fall rathsamer seyn,
„eine Kuh vermittelt einer guten Ma-
„schine auf die Höhe des Thurms zu
„ziehen, weil unsre geschicktesten Na-
„turkündiger einstimmig behaupten,
„daß die reinere Luft der höhern At-
„mosphäre nicht wenig zu der Kraft
„und dem Gedeihen der Kräuter bey-
„trage, und die Erfahrung lehrt, daß

„in der Schweiz und in andern Berg-
„gegenden die Kühe die fetteste und
„beste Milch geben.

Nun entstand aber wieder ein grosser
Streit, welchem von den Oberhäuptern
der Stadt das Recht zustehe, seiner Kuh
eine Anweisung auf das überirrdische Fut-
ter zu geben. Der Burgermeister war des
dafürhaltens, dass sein Vieh bey solchen
Gelegenheiten ihn repräsentire, und sei-
nes eignen Vorzugsrechts geniesse; die
andern Herren des Raths meinten, nicht
blos dem Burgermeister, sondern auch
ihnen stehe das Recht zu, sich von Ochsen
und Kühen repräsentiren zu lassen, wel-
ches sie mit allen grossen Herren gemein
hätten. Ueber diesen wichtigen Gegen-
stand wurden folgende Schriften ange-
führt, die ich in der allgemeinen Dedu-
ctionsbibliothek vermifst habe, und also
hier anführen will:

- 1) Diatribe iuris publici Schildani, sistens tractatum de iure repraesentandi vaccarum Domini Consulis etc.
- 2) Vindictae praerogativarum Domini Consulis. Diss. inaug. iuridica, quam cl. — publico eruditorum examini submittit etc.
- 3) Beleuchtung der Vindictarum etc. oder gründliches und wohlbewiesenes Recht der Gemeinde zu Schilda gegen den dortigen Bürgermeister. Auf Kosten des Verfassers.
- 4) Briefwechsel zweyer Rechtsgelehrten über die Frage: Kann die Kuh eines Bürgermeisters vor der Kuh eines Rathsherrn mit Recht ein Vorzugsrecht verlangen? etc.

Endlich, nachdem von beiden Theilen mehrere dergleichen gründliche und gelehrte Schriften gewechselt worden waren,

entschied eine berühmte Juristenfacultät die Sache *compensatis expensis* zu Gunsten des Herrn Burgermeisters. Das Urtheil betrug 15896 Seiten in Folio, und enthielt 1300 Zweifels- und $1300\frac{1}{2}$ Entscheidungsgründe, so, daß der Rath für die ersteren 100 und der Burgermeister für die letztern 101 Goldgülden zu bezahlen hatte.

Geputzt, wie ein junger Doctor am Promotionstage wurde die Kuh des Burgermeisters nun an den Fuß des Thurms gebracht. Notarius und Zeugen warteten, und eine Maschine, gleich derjenigen, durch welche der berühmte Obelisk in Rom trotz seiner Widerspenstigkeit aufgerichtet wurde, setzte sich in Bewegung, um die Kuh mittelst einer um den Hals geworfenen Schlinge an den Ort ihrer Bestimmung zu fördern.

Siehe da! gleich einem jungen Schüler, der vermöge eines vernünftigen Gelübes

wider seine Neigung mit Dogmatik und Polemik gefüttert werden soll, sträubte sich die Kuh gegen die Schlinge, und gab, als sie kaum einige Fuß über die Erde war, einen Ton von sich, der mit der Declamation des Präsidenten der Schildaischen Academie bey den pathetischen Stellen seiner Oden, oder mit den lieblichen Vorsängerstimmen in der Strahlauer Vorstadt zu Berlin allenfalls verglichen werden könnte. Gewöhnlich deuten dergleichen Töne auf Heißhunger und einen leeren Magen, daher rief auch diesmal mein Vetter voll Freude.

Bemerkt ihr wohl, meine Herren! wie sich meine Kuh nach dem aetherischen Futter sehnt? Seht, wie ihre Augen rollen, wie ihre Zunge lechzt! Allein, er hatte diese Symptomen so unrichtig ausgelegt, als mancher junge Arzt die Erscheinungen bey dem Krankenbette, welches aber leider! auch hier erst der

unglückliche Erfolg auswies, denn gerade als man erwartete, die Kuh gierig über die Kräuter herfallen zu sehen, fiel sie zur Erde und war todt.

Da ergrimmten alle Umstehenden, und ließen wohlweislich den Mann, der der Kuh die Schlinge um den Hals geworfen hatte, auf der Stelle aufknüpfen. Hernach aber fiel es ihnen ein, zu untersuchen, was wohl den Tod der Kuh verursacht haben möge, und die Academie erwählte diesen Gegenstand zur Preisfrage.

Da diese Worte den Sinn nicht ganz deutlich auszudrücken schienen, so modificirte sie der Präsident in der Folge dahin:

Ob man behaupten könne, daß der Tod der Kuh eine unmittelbare Folge der Wirkung einer physischen und mechanischen Ursache, oder ein Product des Zufalls gewesen sey?

Ein Gelehrter zeigte hierauf in einer weitläufigen Abhandlung, daß die Farbe der Kuh roth gewesen sey, und erhielt den Preis, so wie einem andern, der sich darzuthun bestrebte, die Kuh sey am Halsweh gestorben, das Accessit zuerkannt wurde.

Vierzehendes Capitel.

Sehr nützlich für Professoren der Staatswirthschaft zu lesen.

Gemeine Bürgerschaft war unartig genug, diese weisen oekonomischen Anstalten nicht gehörig zu schätzen, sondern gab eine de- und wehmüthige Bittschrift ein, worin sie sich beklagte, daß in ihren Kästen weder Mehl und Brod, noch in ihren Beuteln Geld zu finden sey, und bat, der Rath möchte auf Mittel bedacht seyn, diesem Mangel abzuhelpen. Ob

zwar der Herr Bürgermeister diese unverschämte Bitte sehr übel nahm, und seiner Gewohnheit nach Supplicanten ohne weiters in den Thurm werfen lassen wollte; so deuteten doch die Anstalten von Seiten der Bürgerschaft dahin, als würden sie mit dieser Resolution sich nicht begnügen, indem Supplicanten mit bärbeißigen Gesichtern und grossen Prügeln erschienen. Heut zu Tage würde man bey dergleichen Gelegenheit Ilands Kokarden aufführen oder den bey Dietrich erschienenen Revolutionsalmanach theilen lassen; da aber beyde noch nicht bekannt waren; so begnügte sich mein Herr Vetter damit, daß er im nächsten Stück der Schildaer Zeitschrift den auführischen Bürgern die Moral lesen liess. In größter Stille wurde inzwischen der Rath zu einer außerordentlichen Versammlung berufen, um ausfindig zu machen, woher der Mehl- und Brodman-

gel entstehe, und wie solchem schleunig und gründlich abzuhielfen seyn möchte.

Es wäre mir zwar ein leichtes, dem geneigten Leser ein Verzeichniß aller zum Theil vortreflichen Reden zu liefern, welche bey dieser Gelegenheit gehalten wurden. Allein, eines Theils gedanke ich solche einstens in einer eignen Sammlung heraus zu geben, und andern Theils ist es bekannt, daß der grölsere Theil des Publikums sogar in den Zeitungen lieber den Bierwitz des Bayreuthers, als die vortreflichen Reden im Moniteur zu lesen pflegt. Doch kann ich mich nicht enthalten, folgende Abhandlung des obendickgedachten Genies zur Beherzigung aller der Staatswirthschaft Beflissenen hieher zu setzen:

Würdiger Burgermeister!

Väter und Selbstherrscher des Volks zu Schilda!
Der wichtige Gegenstand, welcher uns alle heute hier zusammengebracht hat,

bedarf wohl unsrer ganzen Aufmerksamkeit, da er das Wohl unfres gemeinen Wesens mehr als irgend ein andrer betrifft. Es klagen nemlich unfre uns erb- und eigenthümlich gehörigen Bürger, daß sie weder Brod, noch Mehl, noch Geld mehr besitzen, und also Hunger leiden müssen — eine Empfindung, welche allerdings eher unter die unangenehmen, als unter die angenehmen gerechnet werden kann.

Nun möchten mir aber hier zweyerley Einwendungen gemacht werden, die ich vor allen Dingen zuerst zu widerlegen mich genöthigt sehe. Die erste beruhet auf der Frage: ob unfre Bürger denn durchaus essen müssen? und die zweyte: ob sie denn gerade Brod essen müssen?

So viel die erste Frage anbelangt; so ist zwar 1) eine Hauptmaxime einer weisen Staatsverwaltung, dem gemeinen Mann immer in einem gewissen Grad

von Hunger und Noth klüglich zu erhalten; 2) möchte es scheinen, daß das Essen entbehrlich wäre, da es in der Geschichte nicht an Beispielen fehlt, daß manche Menschen ganze Jahre hingebracht haben, ohne Speise noch Trank zu sich zu nehmen, wovon ein merkwürdiges Exempel in des berühmten Olearii persischer Reise zu finden ist. Auch ist es wohlbekannt, daß die Reisenden in den Morgenländern in langen unfruchtbaren Wüsten oft mehrere Tage lang entbehren müssen, und sich deshalb durch festes Zusammenschnüren des Unterleibes einige Erleichterung zu schaffen suchen — ein Mittel, das unsre Schildaer wenigstens als Palliativ versuchen könnten.

Inzwischen bin ich doch der Meinung, daß diese Erfahrungen als eine Ausnahme betrachtet werden müssen, und

die Regel: daß man essen müsse um zu leben, im Ganzen nicht aufheben. Denn, so viel den Uebermuth in Essen und Trinken betrifft; so wird ein ehrlicher Rath auch künftig zweckmäßige Mittel dagegen zu treffen wissen, wie bisher, und es könnte unmasgeblich der biblische Spruch: Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde, über jedes Bürgers Thüre geschrieben werden. Anbelangend aber die Leute, welche Jahre lang weder Speise noch Trank zu sich genommen haben; so sind die Aerzte und Geschichtschreiber noch streitig, ob dabei nicht Betrug vorgewaltet habe, so wie auch das Nachthun etwas schwer seyn möchte, ohne seine Gesundheit oder gar das Leben darüber einzubüßen, wie solches das Exempel des berühmten Atticus zeigt. Auch das Fasten der Reisenden in den Wüsten ist ein bloßer Nothfall, und möchten wohl höchstens Dich-

ter und Autoren solches nachzuahmen vermögen, die daran gewöhnt sind.

Die zweite Einwendung, daß man auch wohl etwas anderes, als Brod essen könne, scheint von mehreren Gewicht zu seyn. Denn in den Südsee - Inseln wächst eine Frucht, deren sich die Insulaner statt des Brods bedienen. Diefs Surrogat könnte man aber erst dann anwenden, wenn der Brodbaum hier zu Lande gedeihen sollte. Bos Fleisch zu essen ist den Einwohnern von Schilda aus verschiedenen Ursachen physisch, und nach einem gegebenen Gelez auch moralisch unmöglich. Dieser Einwurf hebt sich also von selbst.

Gegenwärtig bleibt uns also nur noch übrig zu untersuchen:

- 1) welche Ursachen den Brodmangel begründen, und

2) wie solcher gründlich zu heben
seyn möchte?

Die Weltweisheit lehrt uns, immer den nächsten und wahren Grund jeder Erscheinung aufzufuchen. Daher will ich mich hier keineswegs darauf einlassen, die Reihe von Ursachen, Wirkungen und Gegenwirkungen zu erforschen, welche Mehl und Brod nach und nach in Schilda so selten gemacht haben, sondern ich gehe sogleich auf den richtigen Begriff des Mangels zurück. Dieser ist eigentlich eine negative Idee, und bezeichnet das Nichtdaseyn irgend einer Sache. Die Entstehung und der Grund des Brodmangels liegt also am Tage, und rührt unwidersprechlich daher, daß kein Brod und Mehl vorhanden ist.

Diese philosophisch richtige Erläuterung giebt uns zugleich das beste Mittel an die Hand, dem Leidwesen abzuhelpen.

Wir

Wir können nemlich, da der Mangel das Nichtvorhandenseyn einer Sache bedeutet, sogleich helfen, wenn wir in aller Geschwindigkeit das mangelnde herbeischaffen. Es ergiebt sich also aus allem bisherigen das Resultat, dafs wir Brod schaffen müssen nach Schilda, sobald es immer möglich ist.

So wie man nun zum Beyspiel, wenn es an irgend einem Ort an Magistern fehlen sollte, am sichersten und besten sich an eine Fabrik wenden müßte, wo sie mit den Pfannenkuchen zugleich in Quantität gebacken werden; so muß man sich in Rücksicht des Brods nach einer guten Mühle umsehen. Ich achte daher für nothwendig, sogleich eine neue Stadt-Mühle zu erbauen, wo es sodann nicht mehr an Mehl, und, da das Brod aus Mehl gemacht wird, auch nicht an Brod fehlen kann. Dixi.

Alle Herren von Schilda bewunderten die Trefflichkeit und Gründlichkeit dieser Rede, und beschloßen einmüthig, nachdem sie dem Redner sein gebührendes Lob gezollt hatten, sträglich eine Mühle bauen zu lassen, fast so groß als des Raths Mühle in des heiligen römischen Reichs freien Stadt Schweinfurt.

Sie erstiegen deshalb einen hohen Berg, wo ein ziemlicher Steinbruch war, und ließen flugs eine Menge Mühlsteine behauen und zurichten. Nach einigen mißlungenen Versuchen, einen vorbeystießenden Bach, um mehrerer Bequemlichkeit willen, auf den Berg zu leiten, entschloß man sich, die bey Gelegenheit des Rathhausbaues bequem gefundene Methode des Hinunterrollens anzuwenden. Einer der Schildaischen Rathsherren, der die Mechanik als Steckenpferd betrieb, und vor einem Jahr irgendwo

einen mißlungenen Versuch mit selbstverfertigten Flügeln unternommen hatte, wünschte sehr, die Ursache der damals unerklärlich gebliebenen Erscheinung zu entdecken. Er nahm daher den Vorwand, daß der Mühlstein sich unten im Gesträuch am Fusse des Bergs verlieren, und schwer zu finden seyn möchte.

Mein Vetter. Der Herr College redet ganz recht, und habe ich demselben für seine wohlgemeinte Bedenklichkeit viele Obligation. Fraget sich nur, wie solchem *malo* zu entgegnen.

Der Rathsherr. Wollte dem Herrn Burgermeister ohnmasgeblich vorschlagen, meinen Kopf durch das Loch in der Mitte des Steins zu stecken. Vermeine, daß sonach leicht zu entdecken seyn möchte, wo der Stein hingerollt, indem ich *clara voce* melden werde, sobald ich unten angelangt.

Mein Vetter. Der Herr College mag sich warlich! gratuliren, daß ihm eine so außerordentliche *presence d'esprit* zu Theil worden, und hat gemeine Stadt an demselben einen wahren Schatz, so leider! nicht genugsam erkannt wird. Bin mit desselben Meinung völlig einverstanden, *et fiat executio.*

Diesem weisen Rath zufolge nahm der Schöffe seine Peruque ab, steckte seinen Kopf in den Mühlstein, und flog mit seinem steinernen Kragen in mächtigen Sätzen den hohen Berg hinab.

Lange warteten die Herren von Schilda auf das versprochene Zeichen seiner glücklichen Ankunft unten am Fulse, und als es nicht erschallte, durchkrochen sie emsig das Gebüsch und die Dornen, daß mancher Haarbeutel an einem Dornstrauch im Winde flatterte, von mancher Manschette nur die Fragmente übrig

blieben, und es aus den zerkrazten Gesichtern fast schien, als hätte der Rath in corpore Angriffe auf die Keuschheit einer modernen Lucretia machen wollen; — allein weder das Principale, der Mühlstein, noch sein Accessorium, das Rathsglied, waren trotz alles mühsamen Forschens zu entdecken.

Was mit beiden eigentlich vorgegangen seyn mag; darüber ist noch gegenwärtig ein so großer Streit unter den Gelehrten, als über das Grab Moses. Einige der damaligen Theologen behaupteten, der Teufel habe einen fälligen Wechsel auf den Rathsherrn gerade in dem Augenblick seiner Hinabfarth praesentirt, andere aber vermeinten, sein Verschwinden aus dem Umstand erklären zu können, daß unten am Fusse des Bergs ein großer und tiefer Teich befindlich war, den man zu durchsuchen unterliefs.

Diese letzte Meinung fand aber schon damals bei den Gelehrten aus dem Grunde keinen Beifall, weil sie zu natürlich sey.

Wie der Rath von Schilda den ganzen Vorfall angesehen habe, beweist folgende aus gerichtlichen Acten gezogene Urkunde:

„Nachdem sich in Schilda der traurige
„Fall ereignet, daß einer aus des Rathes
„Gliedern freventlicher Weise heimlich
„ausgetreten, und einen gemeiner
„Stadt gehörigen schön behauenen
„Mühlstein mit sich genommen; als
„werden alle und jede Obrigkeiten ge-
„ziemend ersucht, genau Obacht zu
„haben, ob sich Jemand, kurzer Statur,
„mit einem Mühlstein statt eines Kra-
„gens um den Hals, in ihrem Juris-
„diktions - Bezirk enthalte, und im
„Betretungsfall solchen Dieb sogleich
„zu arretiren, sofort gegen Erstattung

„aller und jeder Kosten zur verdienten
„Bestrafung anhero zu liefern, woge-
„gen man das Reciprocum in ähnli-
„chen Fällen zu beobachten hiemit ge-
„wissestens versichert

Decretum in Senatu.

(L. S.) Bürgermeister und Rath
der Stadt Schilda.

in fidem

Hanns Haltungsfest mppr.

Fünfzehendes Capitel.

Ist nicht ganz authentisch.

So wie gewöhnlich ein Verschwender,
wenn er in einer nüchternen Stunde die
Lücken in seinem Geldkasten einiger Auf-
merksamkeit würdigt, und vermöge ei-
ner leichten Berechnung das Facit her-
ausbringt, daß er wohl bald weder Kasten
noch Geldbeutel mehr nöthig habe, auf
einige Tage von einem Extrem zum an-

dem übergeht, und so lang seine oeconomische Laune dauert, sich selbst solche Bequemlichkeiten entzieht, die er sich gar wohl gewähren könnte, oder mit seinem Bedienten wegen einer verlornen Schuhbürste zankt, da ihm vorher der Verlust einer Goldrolle gleichgültig war; so erstreckte sich auch die Aufmerksamkeit des Rathes von Schilda sogar auf einen alten halbverdorrten Nussbaum, der am Ufer eines Bachs traurig und lebensfatt stand, und an den Leiden des gemeinen Wesens Antheil zu nehmen schien. Ein Physiker zog aus einem verdorrten Zweig, der über den Bach hieng, den Schluss, der Baum begehre zu trinken, und man müsse ihm die Erreichung des Bachs zu erleichtern suchen. Eine ansehnliche Deputation begab sich also hinaus aufs freye Feld, schlang ein starkes Seil um den Baum, und suchte ihn gegen das Wasser zu neigen, während einer

der jüngsten Rathsherren den Baum erkletterte, um den vorragenden Zweig ins Wasser einzutauchen. Unglücklicher Weise aber ließen die ziehenden Schildaer in der besten Arbeit das Seil fahren, der mächtige Baum schnellte also gewaltig zurück, und verrichtete das Geschäft einer Guillotine mit solcher Geschwindigkeit und Stärke, daß der Kopf des jungen Rathsherren in den Bach fiel, und sein Leichnam im Nu ohne Kopf zu den Füßen der Deputation lag. Die Herren waren in einem Fall, der unsern Philosophen und Physikern mehrmals begegnet, sahen eine Wirkung, ohne die Ursache davon ergründen zu können, und hätten mit Hamlet ausrufen mögen: Es giebt viel Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich unsre Philosophie nichts träumen läßt. Nun war eine Frage, die die Schildaer sammt und sonders nicht zu entziffern vermochten, ob der junge

Rathsherr einen Kopf mit zur Stelle gebracht habe, oder ohne Kopf erschienen sey? So viele Mühe sich die sämmtlichen Herren auch gaben, diesen Umstand ins Reine zu bringen, so unmöglich war es ihnen, sich zu entsinnen, ob der erste oder der letzte Fall statt gefunden habe. Einmüthig beschlossen sie zuletzt, die hinterlassene Wittwe gerichtlich abhören und befragen zu lassen, um durch sie den verwickelten Umstand ins Reine zu bringen.

Allein, auch dieses Auskunftsmittel brachte nicht den gewünschten Erfolg hervor. Denn die Aussage der Wittwe fiel dahin aus, daß sie sich, seit ihr Mann in den Rath gekommen sey, nicht mehr zu entsinnen wisse, ob ihr Mann einen Kopf gehabt habe. Ob übrigens die Sage gegründet sey, daß die Herren des Rathes, so bald sie sich in Corpore versammeln, ihre Köpfe zu Hause liessen, könne sie

nicht entscheiden , sondern der Rath müsse solches selbst am besten wissen.

Sechszehendes Capitel.

Möchte bey Holländern sein Glück machen, wenn dieß Werkchen das Glück haben sollte, ins Holländische übersetzt zu werden. Leute von feinem Ton bedürfen dabey ein
Riechfläschgen.

Die Herren von Schilda begnügten sich inzwischen nicht mit den wenigen Versuchen, die wir unsern Lesern zeithero mitgetheilt haben, sondern bedachten, daß, so wie ein verderbter Magen eines Kranken nicht durch etliche Tropfen hergestellt werde, sondern einer fortgesetzten Diät bedürfe, also auch der Magen des Staats nur durch eine gründliche Cur verbessert werden könne. Sie dachten daher auf große Projekte, um den Staats-Seckel wieder zu füllen.

Ich will hier bloß einen der wichtigsten unternommenen Pläne beschreiben,

und verweise in Ansehung der übrigen meine Leser auf unsre Magazine und Allmanache für Staatswirthschaft und Politik, in welchen die Herausgeber manche zu Schilda gemachte Entwürfe unter ihrem Namen zu Tage gefördert haben.

Der Secretair der Academie berechnete, daß man in jedem Hause jährlich eine ziemliche Menge Salz brauche, wofür das Geld aus dem Lande gehe, und meinte, daß, weil zu Schilda so vielerley Früchte gediehen, auch das Salz daselbst wohl fortkommen möchte. Stellte daher dem Rath anheim, ob man nicht einen Versuch deshalb unternehmen wolle.

Ein ehrfamer Stadt - Rath bedachte, wie trefflich spanische Schäfereyen, Maulbeerbaumpflanzungen und dergleichen ausländische Anlagen in unserm Vaterlande einschlugen, und wie viel Geld von jeher dadurch gewonnen worden; ließ also flugs zwanzig Morgen Ackerland und

einen halben Wald umackern, und wohl düngen, hernach aber verschrieb man viel Centner Salz aus Halle an der Saale, und befäete damit das Feld dicht nach Vorschrift des Projectanten.

Im Anfang schien auch der oeconomische Versuch gut gerathen zu wollen; denn das angefäete Land wurde in kurzer Zeit grün, und mit einer Menge Kräutern überwachsen, die offenbar weder dem Roggen, noch dem Waizen, noch der Gerste ähnlich sahen, und vom gemeinen Mann mit dem Namen Unkraut bezeichnet zu werden pflegen. Die Herren von Schilda aber freuten sich darüber sehr, meinten, daß der Handel mit Salz der Stadt in kurzem viel Geld und Ruhm einbringen werde, und dachten bereits darauf, zu Beförderung desselben das Meer an die Stadt zu leiten und einen Hafen anzulegen.

Als sie bereits sehnsuchtsvoll dem Reif-
fen der Salzerndte entgegenfahen, ver-
suchte der Teufel, der sich seit undenk-
lichen Zeiten immer hinter Schweine oder
Mönche steckt, eine Heerde der erstern,
dafs sie mit Kraftgeniesprüngen auf dem
besäeten Acker umhertrabte, und so viel
Lerm verübte, als die Zöglinge einer
Klosterschule in ihren Freystunden.

Mit thränenden Augen sah der Aufseher
des Felds diesen Unfug, dem er nicht zu
steuern vermochte, denn er bedachte,
als ein kluger Mann, dafs er, wenn er
auf den Acker gienge, um die Thiere
wegzujagen, ebenfalls viel zertreten müfs-
te. Sein Schreyen und Lärmen achteten
aber die Thiere eben so wenig als unfre
zweybeinigten Kraftgenies das Warnen
und Rufen der litterarischen Aufseher,
welche umsonst ihre Geissel schwingen,
um die Tobenden vom Feld der Schrift-
stellerey wegzutreiben.

Als der Ungebühr kein Ende wurde, fiel er auf das zweckmäßsige Mittel, sich in einem Korb von vier rüstigen Männern auf den Acker tragen zu lassen, und nun scheuchte er die Verderber mit nachdrücklichen Schlägen.

Dies war der einzige Unfall, der die Saat traf, und sonst schadete ihr weder Sonnenbrand, noch Hagelschlag, noch Regengüsse, so wie überhaupt immer in der physischen, moralischen und litterarischen Welt alles Unkraut immer eher zu gedeihen pflegt, als gute Früchte.

Eines Tags drängte den Aufseher ein Geschäft, welches selbst der römische Kaiser in eigner Person verrichten muß, und in welchem der berühmte Mathias Fotius auf der Elbbrücke zu Dresden in Stein gehauen zu finden ist. Bey dieser Gelegenheit berührten einige Nesseln seine empfindlichsten Theile, und brannten ihn gar sehr. Er achtete aber dieser

Schmerzen nicht für Freude, denn er hielt dies Brennen für ein gewisses Zeichen der Reife der scharfen Salzkräuter, und lief mit unaufgezogenen Hosen in die Rathsverammlung, um das Phänomen an seinem H * * * zu zeigen — eine Vorschneelligkeit, die ihm um so weniger zu verdenken, da selbst ein alter Weltweiser sich nicht entblödete, sein *εὐγρηνα* nackt durch alle Straßsen zu schreyen.

Ein berufenes Consilium medicum stimmte einmüthig dahin, dafs die rothen Flecken an den unedleren Theilen des Aufsehers die Reife des Salzes vollkommen documentirten. Daher verkündeten flugs Trompeter und Pauker diese Neuigkeit von allen Thürmen, auch liefs mein Herr Vetter aus eigener Bewegung jedem Armen in der Stadt an selbigem Tage eine halbe Unze stärkende Fleischbrühe reichen.

Gleich des andern Morgens begann rasch die Erndte, und viele Schnitter mähten von früh bis auf den späten Abend. Leider aber! wurde die Freude bald zu Wasser, denn das gehofte Salz verschwand so schnell, als eines sonst grossen Mannes vermeintlich erzeugtes Luftgold, und nichts blieb davon übrig, als einige Bündlein dürres Heu, die nicht einmahl das Vieh gern fressen wollte. Darob ergrimmte der Rath, und liess den Secretair aus der Liste der akademischen Mitglieder austreichen. Zum Ersatz der aufgewandten Kosten aber wurde eine neue Kopfsteuer ausgeschrieben über alle Bürger in der ganzen Stadt.

Siebenzehendes Capitel.

Abentheuer von einem Strausseney hervor-
gebracht.

Seit einigen Jahren lebte ein Mann in Schilda, der Zeit seines Lebens blos von getrockneten Crocodillen und gedörrten Pflanzen, nicht minder von Schnecken-schaalen, Austern und Schmetterlingen umgeben gewesen war, und sich um die Geschichten, wodurch Schilda vor allem Volk berühmt worden war, so wenig bekümmert hatte, als der große Mogul um die Debatten in der Reichsstadt Bopfingen im Schwabenlande. Weil aber übermäßiges Studieren endlich die Nerven allzu-
sehr anstrengt, das *malum hypochondriacum* und andre schlimme Krankheiten herbeyführt, ja sogar die feinen Nerven des Gehirns zerreißt und oftmals einen plötzlichen Tod hervorbringt, so über-
eilte auch den Schildaischen Naturfor-

fcher eines Tags plötzlich der Freund mit der Sense, ohne daß er, der alle Kräuter vom Palmbaum bis zur Klette kannte, ein Kräutlein dagegen zu finden wufste. Als hierauf der Schildaer Rath die Inventur vernahm, so eilten die Herren mit diesem Geschäft, das sonst wohl Jahrelang zu dauern pflegte, wider ihre Gewohnheit gar sehr, weil sie seine ausgestopften Vögel und getrockneten Fische für Präparata zur Zauberey hielten, und der Aktuarius gar oft in schwere Verlegenheit kam, wie er so manche ihm gänzlich unbekannte Dinge benennen sollte, bis er sich endlich damit half, daß er sie unter der allgemeinen Rubrik: „teuflische Geräthschaften,“ aufführte, denn ob man gleich in Schilda nicht mehr Hexen justificirte, wie in einem Schweizerischen Städtgen; so war man doch fest überzeugt, daß Zauberey und Geisterbeschwörung nicht zu läugnen

sey — ein Glaube, der vielleicht nur noch an einigen Höfen anzutreffen ist, und zu dem der Verfasser sich nicht bekennt, da er zwar schöne Zauberinnen aber noch keinen Zauberer gefunden hat. Vermeinte er auch zuweilen, daß irgend ein Adamskind übernatürliche Dinge verrichte; so entdeckte sich doch gemeiniglich bey näherer Untersuchung, daß sie nichts weniger als Hexenwerk waren. Die Schildaer giengen mit der Verlassenschaft des Naturforschers übrigens so unbarmherzig um, als mancher Wucherer mit der papiernen Erbschaft eines Gelehrten, oder mancher großmächtige Cenfor mit einem Buch, dessen erste Seiten ihm für den Magen des Publikums zu stark scheinen. Alles wurde als unnütz, wo nicht gar gefährlich ins Feuer geworfen, und die gelehrte Welt hatte nicht das Glück, irgend ein *opus posthumum* zu erhalten. Inzwischen wurde bey diesem

summarischen Verfahren doch ein Straußen - Ey verschont, welches der Rath doch nicht so gerade zu von der Hand reißen zu können glaubte. Es ward großer Rath gehalten, was mit dem Ey wohl zu beginnen seyn möchte. Einige stimmten dahin, es geradezu aufzuschlagen. Jedoch *maiora* verwarfen diesen Vorschlag, indem sie dem Rath zu bedenken gaben, daß von einem unnausgebrüteten Ey nichts anderes zu erwarten stehe, als leerer Dotter, wie die Erfahrung an vielen vor der Zeit mit Gewalt zu Tage geförderten politischen und litterarischen Eyern zeige. Daher gieng der allgemeine Schluß dahin, es solle das quästionirte Ey mühsam und gehörig ausgebrütet werden. Diefes Geschäft vertraute auch der Herr Bürgermeister nicht, wie es wohl bey manchem andern Ey zu geschehen pflegt, Miethlingen, die solches entweder erkalten lassen, wenn ihnen einfällt, derweile ei-

nen Spaziergang zu machen, oder gar vor der Zeit aus Unachtsamkeit, auch wohl Bosheit zerquetschen, sondern er setzte sich selbst darauf und brütete Tag und Nacht, vergönnte auch nur selten den beyden obersten Schöffen, ihn in solchem mühsamen Geschäft auf einige Stunden abzulösen.

Als nun die Häupter des gemeinen Wefens, solchergestalt acht Tage und acht Nächte auf einem Hügel nahe bey der Stadt zugebracht hatten; so überfiel sie einstmals für Müdigkeit der Schlaf alle zugleich, das Ey rollte hinweg unter ihren Füßen, und zerbrach am Abhange. Da sie nun, noch halbschlaftrunken aufblickten, gewahrten sie ohnfern der zerbrochenen SchaaLEN eines jener bekannten langöhrichten Thiere. Voll Angst, ihr ausgebrüteter Sohn möchte ihnen ent-

laufen, schrieen Bürgermeister und Schöffen mit lauter Stimme:

Ya, Ya!

Sohn, dein Papa ist da!

Der Esel kehrte sich auch wirklich auf dieses Geschrey um, und lief den Brütern in die Hand, worauf unter diesen ein heftiger Streit entstand, wer eigentlich für den Vater des Kindleins zu achten sey, da jeder eine Zeitlang auf dem Ey gebrütet hatte. Obgleich mein Herr Vetter aus der Länge seiner Ohren ein triftiges Argument für seine Paternität zu ziehen vermeinte; so hatten doch auch die Herren Schöffen ihrer Seits nicht minder wichtige Gründe für sich. Inzwischen endigte sich dieser Streit, wie fast alle Prozesse damit, daß ein dritter das Objekt des Streits zu sich nahm, und bey-

den Theilen nichts übrig blieb, als der
Verdruss, sich ohne Ursache Galle ins
Blut gejagt zu haben, denn ein naher
Müller vindicirte den Esel als sein Eigen-
thum, und den Herren widerfuhr, was
manchem Gelehrten bey den mühsamst
ausgebrüteten Hypothesen zu begegnen
pfllegt — das heisst, sie ärgerten sich über
die leere Schaale.

Achtzehntes Capitel.

Meldet den tragischen Tod meines Herrn Vetters, nebst einer neuen Methode, Tiefen zu messen.

§ §. Plump! Plump! Plump! — Da plätscherten die Herren alle im Wasser, und schlugen sich meist an den Seitenmauern die Köpfe ein, so daß die meisten tod, einige schon verwundet herausgezogen wurden. Worüber im Volk großer Jammer und Wehklagen war. Finis.

Um nicht nur für Brod und Salz, sondern auch für Wasser zu sorgen, beriefen die Herren einen Hydrauliker, und befahlen ihm einen Brunnen dreyszig Mannslängen tief zu graben. Dieser machte sich auch gleich ans Werk, und brachte

mit seinen Gehülfen das Verlangte fast so tief zu Stande, als der Brunnen in der weltberühmten Vestung Königstein. Nun betrug aber das Honorar des Baumeisters um ein ziemliches mehr, als die Herren geglaubt hatten, und sie dachten daher auf einen guten Vorwand, um ihm etwas nahmhaftes abziehen zu können. Diesen glaubten sie am ersten gefunden zu haben, wenn sich bey einer genauen Messung finde, daß der Brunnen nicht gerade dreysig Mannslängen tief, oder auch etwas tiefer wäre. Wie diese Messung zu bewerkstelligen sey, machte ihnen viel Kopfbrechens, inzwischen meinte mein Vetter, ihm, der zeithero das ganze gemeine Wesen auf seinen Schultern getragen, könne es nicht schwer werden, dreysig Mann an seinen Füßen zu erhalten, und schlug also vor, sich als das Oberhaupt des Staates zuerst

an den Querbalken im Brunnen zu hängen, worauf denn der erste Rathsherr sich an seinen Füßen anhalten solle, und so weiter nach Stand und Würden, bis man den Grund des Brunnens erreicht haben würde. Dieser kluge Vorschlag wurde auch wirklich ausgeführt. Mein Vetter hieng im völligen Ornat am Balken, und erwartete seinen Nachfolger.

Der erste Stadtsyndicus. Nach eines löblichen Rathes Rangordnung wird nunmehr wohl die Reihe an meiner Wenigkeit seyn,

Der erste Rathsherr. Ey, Herr Stadtsyndikus, Herr Stadtsyndicus, wo gedenken dieselben hin? Ich habe bey dergleichen Gelegenheiten jederzeit den Rang vor demselben behauptet.

Der erste Stadtsyndicus. Ich vermüthe, daß der Herr Collega ihren wohlgemeinten Scherz mit mir zu treiben belieben. Es können demselben dergleichen Praetensionen im Ernst nie einfallen.

Der erste Rathsherr. Des Herrn Stadtsyndicus Rede bedünket mich wunderlich. Wenn ja bey dieser Sache Scherz seyn soll; so mag solcher, und zumal ein unziemender auf des Herrn Collegens Seite seyn.

Der erste Stadtsyndicus. Ich verbitte mir ernstlich alle Iniurien.

Mein Vetter am Balken. *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Durch dergleichen Differenzien, meine

Herren, wird gemeiner Stadt Wohlfarth eher gehindert, als befördert. Setzen daher Dieselben Dero beiderseitigen Praetensionen auf die Seite, und thun eilig zur Sache, sintemalen mir hier die Zeit lang wird.

Der erste Stadtsynd.

Der erste Rathsh.

} Unter aus-

drücklicher Protestation, das mir meine Nachgiebigkeit zu keiner Zeit praejudiciren solle, will ich --- (Sie flossen zugleich mit den Köpfen gegeneinander, so das der Stadtsyndicus halb betäubt zur Erde fällt.)

Der erste Rathsherr. (selbstgefällig)

procumbit humi bos! (hängt sich an meines Veters Füße, welchem Beyspiel der Rath nicht ohne einige heftige Debatten folgt.)

Mein Vetter. (als schon sechs Mann aneinanderhängen) Ich hätte, warlich! nicht

vermeynt, daß unser ansehnliches Collegium so schwer wiege. Will derohalben, mit der Herren Collegen gütiger Erlaubnis, nur in etwas meine Hände reiben, um mich hernach desto fester anhalten zu können (läßt los.)

Da capo al segno § §

|Neunzehntes Capitel.

Vom Tod und Sterben.

Ist gar traurig zu lesen und enthält meinen
Abzug von Schilda.

Ich war anfänglich Willens, meinen Lesern ein Stück aus der Trauer-Ode, welche meinem Vetter von dem Praesidenten der Academie zu Schilda nachgeweint wurde, mitzutheilen. Da sie aber an Feinheit der Gedanken, an dichterischer Fülle, und an Treflichkeit und Richtigkeit ihrer Allegorien noch von einigen in neuen Musenalmanachen enthaltenen Gedichten übertroffen wird, so gebe ich diesen Gedanken auf, und liefere dafür ein Stück aus der Leichenpredigt des Herrn Pastoris.

Meinen eigenen gerechten Schmerz zu beschreiben, muthe mir niemand zu!

Die Feder entsinkt meiner zitternden Hand. Ich bemerke hier nur, daß ich gleich nach dem Leichenbegängniß von Schilda hinweg- und auf mein Gut zurückgieng. Dieses Werkchen zu beenden überlasse ich daher meinem Schulmeister, und empfehle mich übrigens dem Leser zu geneigtem Andenken!

**Fragment aus meines Herrn
Vetters Leichenpredigt.**

Plump! Plump! Plump! So tönt es noch in unser aller Ohren, nach Stand und Würden höchst- und hochbetrübte Trauerversammlung! So wird es tönen, bis der himmlische Trompeter einst unser Trommelfell durch einen noch stärkern Schall zersprengt! O meine Lieben! welch ein Tag der Trauer!

er!

er! Welch ein Tag des bangen Kummers. Da liegen sie vor uns, die Leiber der Erschlagenen, und wir gleichen einer Herde, unter die der Blitz fuhr, und den schönsten Stier traf, der allen übrigen zum Leiter diente. Es sind nicht etwa geringe Leute, die hier vor uns liegen. Nein! es ist unser Herr Bürgermeister, unsre Schöffen, unsere ersten Rathsglieder mit ihm! Von allen, die am Staatsruder saßen, ist niemand davon gekommen, als unser Zeitungschreiber, Ehren Dummpatronius, und auch diesem hat der schreckliche Fall sein Gehirn so betäubt, daß es auf dieser Welt schwerlich je wieder in Ordnung kommen wird. Und wie wird es mit uns Armen gehn, ihr Bürger von Schilda! Wir, die wir bisher unter einem so weisen Regiment nicht weit gekommen sind, was werden wir nun beginnen, wenn wir nicht glück-

L

licher Weise wiederum einen so klugen
Bürgermeister wählen, als der Vorige
war? Wird nicht mit unsern unglück-
lichen Oberhäuptern unser Wohl im
eigentlichsten Verstande in den Brunnen
gefallen seyn? O meine Lieben, ich be-
be zurück, und vermag dieß Bild nicht
weiter auszuführen.

Sehet hier den weinenden Büttel, das
erste Werkzeug der Gerechtigkeit an!
Niemand ist da, den er fläupen, nie-
mand, den er dem Henker übergeben
könne. Seht die Patrizier unserer Stadt
an, welche sich bisher das Vergnügen
machten, gemeiner Bürgerschaft Ver-
mögen zu geschmackvollen Vergnügen
anzuwenden! Ach sie werden es nicht
mehr können, da die Armuth in unsrer
Stadt so groß ist, daß wir sogar neulich
einem Dieb fünf Gulden geben mußten,

um sich auswärts hängen zu lassen! Eine höchliche Anarchie wird hinführo unsre Stadt zerrütten, denn sie, die das Leitseil des Staats in den Händen hatten, liegen im Brunnen!

Erlaubet mir nunmehr, euch in wenig Worten mit dem Lebenslauf unsers zur Ewigkeit hinüber gefallenen Herrn Bürgermeister bekannt zu machen, wornach ich, da unsrer Herren Schöffen Biographien der seinigen fast gänzlich gleich sind, dieselben mit Stillschweigen übergehen kann.

Gleich nach der Geburt unsers seeligen Verblichenen wurde solcher, nachdem der Teufel förmlich aus ihm getrieben war, einer Amme übergeben, die das zarte Kindlein in einer sehr warm ge-

heizten Stube unter ein ganzes Pack Kissen vergrub, und die wohlthätige und heilsame Bewegung des Wiegens anwendete, um das Kind zum Stillschweigen zu bringen, so oft es immer aus irgend einer Ursach weinte. Dieses gute Mittel fruchtete auch soviel, daß des Kindes Schreien sich bald in ein dumpfes Wimmern verlor.

Da das Söhnlein weiter heranwuchs, wurde ihm aus *Illustrum compendium theologiae* und dem Herrnhuter Gesangbuch sowohl Latein als Teutsch lesen beygebracht. Auch konnte das fertige Kind bereits im siebenden Jahre Lutheri Catechismum vollkommen auswendig. Der Herr Vater hütete sich auch wohl, seinen Sohn etwa unter andern Jungen herumlaufen zu lassen, sondern prägte ihm sorgfältig ein, daß er sich mit dergleichen

gemeinem Pack nie einzulassen, sondern über die Vorzüge seiner Geburt, als die reellsten Verdienste stets wachen solle. Um auch der jungen Pflanze bey Zeiten an gottseligen Uebungen Geschmack beyzubringen, mußte der Seelige in seiner Jugend alle Sonntage von 10 bis 12 Uhr aus Arndts wahren Christenthum, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr aus einer alten Hauspostille seinem Vater mit lauter Stimme vorlesen. Geographie, Naturgeschichte und dergleichen unnütze Allotrien blieben aus dem Erziehungsplan des Knaben gänzlich ausgeschlossen, und an alles, was dazu dienen soll den Körper geschmeidig, und einen künftigen Weltbürger mit den Verhältnissen um ihn her bekannter zu machen, war vollends gar nicht zu denken, da dergleichen Neuerungen in der Pädagogik des Teufels Werk sind, und alle auf diese Art erzo-

gene Kinder sich entweder erschießen oder in die weite Welt gehen müssen. *)

So ausgerüstet wurde unser Ertrunkener auf das weltberühmte Gymnasium nach * * * geschickt, wo die alte klösterliche Einrichtung, ihrer Zweckmäßigkeit wegen, durchgängig beybehalten worden ist. Hier lag er nun absonderlich dem Studio philologico ob, und erlernte auch ein der Gesundheit sehr zuträgliches Mittel, die Lüfte des Fleisches zu tödten, ohne dem fündlichen Hang zum andern Geschlecht nachzugeben.

Wie seine Schuljahre, so war auch sein academischer Lebenslauf ein Muster für

*) Sollte man nicht denken, dies sey wörtlich aus einem der ersten Stücke der Wiener Zeitschrift im Jahr 1792. genommen?

alle unsre jungen Leute. Nie, während seines Studiums hat er je Verdrüsslichkeiten und Händel gehabt, nie ist er auf ein Pferd gekommen, oder hat sich sonst mit leichtfertigen Studentenhändeln abgegeben, sondern studirte sittsam und ehrbar die Rechte, wo er hauptsächlich in der Lehre von der Tortur grofse Fortschritte machte.

Nachdem er zu Bestättigung seiner Verdienste einen ehrenvollen Gradum erlangt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo die Väter des Vaterlandes seine Kenntnisse dadurch belohnten, dafs sie, um ihn sogleich zu versorgen, einen alten Mann mit fünf Kindern, die hernachmals Elends gestorben, aus der Stadt Diensten entliessen.

Wie er hierauf von Ehrenstelle zu Ehrenstelle gestiegen, wie verdient er sich um unsere liebe Vaterstadt gemacht, wie er dem leidigen Unglauben und der Aufklärung gesteuert, das tod gelegene Geld in Umlauf gebracht, und was dergleichen mehr ist, brauche ich gar nicht anzuführen, da jedermann diese seine Thaten kennt. Wollte man auch sagen, daß der Wohlstand unsrer Stadt sich unter seinem Regiment im Allgemeinen verringert habe; so beweiset dieses gegen die Güte desselben nichts, da ein Staat nur dann blühet wenn unter dem verzehrenden Theil Luxus, und unter dem erwerbenden Armuth herrscht.

Es mag genug seyn, hier eine kurze Characteristick von ihm zu entwerfen. Er war ein standhafter Vertheidiger der wohlhergebrachten Rechte unsrer Obrig-

keit, und liefs sich nicht leicht bewegen, auch nur im geringsten etwas davon nachzugeben. In solchen Fällen war er taub gegen das Winseln der Jammernden, streng verwaltete er die Gerechtigkeit gegen jeden, der nicht schwer ins Gewicht fallende Gründe zu ihrer Vertheidigung anzuführen hatte. Seine Domestiken versorgte er sehr gut, und vier seiner gewesenen Haushälterinnen sind von ihm an Leute verheyrathet worden, welche die ersten Aemter in der Stadt begleiteten. Armen, Wittwen und Wayfendiente er gern mit seinem eigenen Vermögen gegen hinlängliche Sicherheit und landesübliche Zinsen. Gelehrte und Gelehrsamkeit schützte und belohnte er, wenn sie sich dazu brauchen liefsen, die wohlgemeinten Anschläge des Raths auf gemeine Bürgerschaft zu befördern, nasseweise Genies und Satyriker aber, die sich

herausnahmen, öffentliche Anstalten zu bekritteln, züchtigte er grimmig. In Summa, unter allen Regenten des Erdkreises möchte schwerlich einer gefunden werden, der so viele Tugenden in einer Person vereinte, als unser ertrunkener Herr Bürgermeister,

Zwanzigstes Capitel.

Ist, so wie das folgende, apocryph, und von meinem Schulmeister gefertigt.

Sobald der Burgermeister von Schilda zur Erde bestattet war, errichtete man in der Hauptkirche ein Castrum Doloris, wozu statt der Ahnenschilder alle Gewerke ihre Aushängezeichen herleihen mußten, woraus die seltsamsten Gruppen entstanden. So zeigte sich, zum Beyspiel über eines Gürtlers aus einem gemahlten Paar Beinkleider bestehenden Schild die Aushängetafel eines Traiteurs, mit der Inschrift: „Hier wird gespeiset.“ Zu den Füßen dieses Prunkgebäudes saßen drey Dirnen, welche Grazien vorstellen sollten, aber so wenig Grazienmäßiges an sich hatten, als die Jungfrauen, welchen ein gewisser Schriftsteller alle Messen eine Portion naiver Opfer bringt. Die Tu-

gend, eine arme Waife, welche von dem verblichenen Herrn Burgermeister wenige Wochen vor feinem Hintritt wegen Hurerey und Unzucht zum Staupenschlag verdammt worden war, weinte bittre Thränen in eine feit kurzem aus einem Bierkrug geformte Urne, während fie dem zu ihren Füßen liegenden gefesselten Laster, einem mit ihr wohleinverstandenen Hausknecht ohne alles Widerstreben einige eben nicht allzudecente Eingriffe in das Heiligthum der Vesta erlaubte. Die Religion ward durch eine Magd repraesentirt, welche, der Lästchronik von Schilda nach, mit dem Herrn Pfarrer in etwas engeren Verhältnissen stehn sollte, als die Natur ihres MiethContrakts eigentlich mit sich brachte. Zu der Rolle der neun Musen konnte man unmöglich Frauenzimmer aufreiben, (wahrscheinlich weil diese Göttin-

nen ihren guten Ruf längst verlohren haben,) daher versuchte man es mit Chorschülern; Apollo aber war der dickleibigste Küster, der mit einer Violine statt der Leyer unter dem Arm neidisch die Progressen beobachtete, welche das gefesselte Laster bey der Tugend zu machen schien.

Doch, meine Leser haben dergleichen vortrefliche Dinge, die ohnedem in der Beschreibung immer verlieren, wohl selbst schon öfters gesehen. Ich will also hier nur noch eines Auftritts aus der Gespensterwelt erwähnen, wozu der Tod des Consuls von Schilda Anlaß gab.

Kurze Zeit nach seinem Hintritt begann in der Stadt das Gerücht laut zu werden, der verstorbene Bürgermeister habe im Grabe keine Ruhe, und rasselte

im Hause umher, welches er bey Lebzeiten bewohnt hatte. Der Pöbel deutete solches nach dem bekannten Grundsatz der Rockenphilosophie dahin, daß eine schwere Gewissensschuld den Verstorbenen drücke, und ihn im Grabe nicht schlafen lasse.

Eine Sage, die den Leumund ihres verstorbenen Oberhauptes so sehr antastete, konnte den Rathsherrn von Schilda unmöglich gleichgültig seyn. Sie gedachten demnach auf Mittel, das Uebel an der Quelle zu verstopfen. Da der Scharfrichter von Schilda nun, wie seine Zunftgenossen meistens, in dem Ruf stand, daß er die Geister der Hölle fast eben so wohl zu bannen wüßte, als Pater Gafsner bald vergessenen Andenkens — ein Ruf, den die löbliche Genossenschaft der Knipperedollinge in so fern mit Recht hat, als

durch ihre Hülfe manches dem Ungeheuer mit der Krone furchtbare Gespenst zur ewigen Ruhe verwiesen wurde —; so liefs ihn der Rath heimlich zu sich bescheiden, und trug ihm auf, des Verstorbenen Geist zu bannen. Ihn öffentlich zu diesem Geschäft zu bevollmächtigen, trugen die Herren doch in etwas Bedenken, um der Welt nicht Stoff zum Lachen auf ihre Unkosten zu geben.

Ob nun gleich das ganze Geschäft als ein Staatsgeheimnifs betrieben wurde; so erhielt doch ein junger Candidat der Theologie, der in dem Ruf der Freigeisterey stand, und sich aus allen Teufeln eben nicht viel machte, Notiz davon, und weil er begierig war, den Ausgang der Farce zu sehen, brachte er es bey dem Rathe dahin, dafs ihm vergönnt wurde, der Expedition des Geisterban-

ners beyzuwohnen. Auf jedem möglichen Fall glaubt' er dabey zu gewinnen, wenn er den Betrüger in seiner wahren Blöße darzustellen Gelegenheit habe.

Mitternacht kam herbey. Die Geisterstunde nahte, die knarrenden Wetterfahnen trillte ein heftiger Sturmwind, mächtig schlug der Platzregen an die klappernden Fenster, während es hie und da in den dürrn Balken krachte, kurz, alle Schauer, die das Publikum in seinen Modegeistergeschichten so sehr zu affiziren pflegen, waren hier vereint, als Meister Hämmerling mit seinen Gefellen plötzlich auffprang, einen dem Zuschauer, wie gewöhnlich, völlig unsichtbaren Geist von Ecke zu Ecke verfolgte, und endlich nach langer Parforcejagd Mine machte, ihn in einen Sack gefangen zu haben, der nun mit Kreutzdornen
und

und Beschwörungsformeln zugebunden wurde.

Der Candidat trug dem Scharfrichter an, noch etwas zu zechen, und den gesäckten Geist, der nun doch wohl keinen Schaden mehr anrichten könne, inzwischen in eine Ecke zu lehnen, schlich indessen gelegentlich mit dem Sack fort, welchen er des andern Morgens aufs Rathhaus trug, und *in pleno* eröffnete, um die Betrügerey des Scharfrichters darzuthun.

So überzeugend auch der Beweis war, den er aus dem leeren Sack führte; so sehr erzürnten sich die Herren von Schilda, statt sich über die gerettete Ehre ihres ehemaligen Hauptes zu freuen, ob der Verwegenheit eines Menschen, der

Ach unterstanden hatte, ihnen zu zeigen, daß sie sich vorher von einem armfeligen Gaukler hatten betrügen lassen. Sie befahlen daher dem jungen Mann zornig, daß er sich nicht unterstehen solle, die Geschichte weiter zu erzählen.

Der Candidat aber, den es verdross, daß seine Entlarvung eines Betrügers fruchtlos seyn sollte, und der ohnedem den Herrn des Raths wegen mancherley Narrheiten und Bosheiten gram war, weil er überhaupt Narren und Bösewichter nie, und am allerwenigsten dann leiden mochte, wenn sie sich weise dünkten, und ihre Schurkereyen beynahe öffentlich unter dem Schein des Rechts ausübten, schrieb über die ganze Geschichte ein Büchlein, und stellte die jämmerlichen Pudenda des Raths zur Schau.

Darob ergrimmten sie so sehr, als die Hexenjustificatoren in der Schweiz über den armen Wekherlin *), und da der junge Mann sich entfernt hatte, um den Narren die Freude zu verderben, zerplatzten sie beynahe vor Bosheit, redeten im Zorn alberne Dinge, und wollten ihn fordern in den Zeitungen, wie sie bey Gelegenheit des Schöffens mit dem Mühlstein gethan hatten. Der Candidat aber

*) Armer Mann, du hast ausgeduldet, Auch dein letzter Ruheplatz, von wo aus du der Welt durch deine Talente nützen konntest, wurde dir nicht gegönnt, weil, — deine Feder nicht feil war. Friede sey mit deiner Asche! Süddeutschland verträgt keinen Schriftsteller, der nicht schmeicheln will. — Und keiner von Deutschlands Gelehrten rügt das Schicksal eines Mannes laut, der Kopf und Kenntnisse hatte, wie W. und den der Druck- und Presszwang ums Leben brachte. — —

safs in guter Ruhe, und schickte einem ehrsamem Rath noch aus Menschenliebe eine gute Dose Rhabarber zur Abführung der Galle, nebst einer ansehnlichen Kiste mit Niesewurz, die jedoch, da die Krankheit des Gehirns bey den Häuptern der Stadt Schilda zu stark eingewurzelt war, noch keine Wirkung gethan haben soll bis auf den heutigen Tag. —

Ein und zwanzigstes oder letz-
tes Capitel.

Jämmerliches Ende der Stadt
Schilda.

So wie alles auf dieser Welt vom König bis zum Bettler, und vom stolzen Rom, das auf sieben Hügeln der Welt Trotz bot, bis zum Dörfgen Querlequitsch ein Ende nimmt; so traf dieses Schicksal auch die Stadt Schilda, und schien in ihren Untergange ihre Originalität beybehalten zu haben.

Ein durchreisender Fremde führte nemlich ein Thier bey sich, welches nichts anders, als eine gewöhnliche Hauskatze, den Schildaer Einwohnern aber gänzlich fremd war, eine Thatfache, die mich in dem Wahn bestärkt, das die Stadt, deren

Geschichte mein Herr Patron beschrieben hat, auſſer Europa gelegen ſeyn muſs, ſo wie ſie denn keineswegs mit einer noch jetzt exiſtirenden Stadt gleiches Namens verwechſelt werden darf. Dieſes Thier gab nun in Gegenwart einiger Einwohner eine Probe von ſeiner Geſchicklichkeit, Mäuse zu fangen und zu freſſen, eine Eigenschaft die den Schildaern den Beſitz des Thieres ſo wünſchenswerth machte, daſs ſie dem Fremden eine gute Summe dafür bezahlten. Anfangs jagte das gute Thier ſo emſig nach Mäusen und Ratten, als ein ſattelgerechter Geiſtlicher nach Ketzerⁿ, oder ein wohlbeſtallter Cenſor nach Revolutionsgeiſt athmenden Stellen. Leider aber wütete unter dem armen Mäuſegeſchlecht, Dank der Vorſorge des ertrunkenen Bürgermeiſters, der alle Brod- und Speiſekäſten geleert hatte, ſchon längſt eine gräſliche Hun-

gersnoth, und rafte viele hinweg, so dafs, als diefer neue Verfolger fich dazu gefellte, in kurzer Zeit eine Maus in Schilda eben fo felten war, als eine reife Pomeranze am Nordpol.

Schon jezt bereueten die Einwohner des guten Städtchens ihren Handel, aber wie ward ihnen erst, als ein Mann, der für einen grofsen Gelehrten galt, mit einer Schrift hervortrat, die den Titel führte:

Das nahe Ende der Welt, oder:

Warnung an die Bürger von Schilda wegen einer fürchterlichen Gefahr, die der Stadt von dem neuerkauften Maufehund bevorsteht,

und darinnen sonnenklar bewies, dafs, so wie der ertrunkene Herr Burgermeister

damit begonnen, erst den Gemeindefeckel zu leeren, dann aber, als darinnen nichts mehr gewesen, immer hungrierer geworden sey, und endlich jedes Privat Mannes Eigenthum verschlungen habe; so werde auch der Maufehund, da es ihm an seinem eigentlichen Futter zu ermangeln beginne, demnächstens bey der ersten Anwendung eines heftigen Appetits Menschen fressen, und vielleicht die Stadt in kurzer Zeit zur Wüste machen.

Diese mit vielen Gründen unterstützte Hypothese erregte unter den Einwohnern des Städtchens eine so heftige Sensation, als die Prophezeiung des Superintendenten Ziehens vor einigen Jahren bey dem vornehmen und geringern Pöbel, oder die Jeremiaden des Wiener Dummheitsapostels und seines jämmerlichen Schildknappen, des Bayreuther Zeitungschrei-

bers bey einigen Leuten unsrer Zeit. Die Schildaer glaubten sich daher dieses gefährlichen Gastes nicht geschwind genug entledigen zu können, nur fand sich, leider! kein Ritter St. Georg, der sich dem Kampf mit diesem Ungeheuer unterziehen wollte. Die Einwohner verfahren also damit, wie ein löbliches Concilium laut der Kirchengeschichte mit dem armen Hufs, und lockten das Thier mit List auf einen grossen Scheiterhaufen, um es zu verbrennen. Allein, die Katze hatte im geringsten nicht Lust, sich diesem *Autodafé* gutwillig zu unterwerfen, sondern floh, sobald der Scheiterhaufen zu lodern begann, knurrend aufs nächste Dach. Dies Knurren schien den Umstehenden das Signal zum Angriff zu seyn; sie zogen sich also eilig zurück, und vergassen den brennenden Scheiterhaufen zu löschen, dessen Flamme von

einem tüchtigen Wind unterhalten und fortgepflanzt, in wenigen Stunden den Schauplatz so vieler Regenten - und Volksklugheit in die Asche legte *).

Hierauf zerstreuten sich die unglücklichen Einwohner gegen alle zwey und dreyßig Winde, woher man sich denn zu erklären vermag, daß sich in so vielen Städten, Städtchen und Dörfern so manche derselben finden, die zum Theil in der Welt eine wichtige Rolle spielen. Daß sie sich aber alle wieder gesammelt, und eine Stadt mit gemeinschaftlichen

*) es ist διότερ μακροτέρω und διε νοι δεμσελβεν
γεφβερχτετε γεφαρ νιχτ ενγλειχ δερ πρωπαγαυ-
δα und γλειχεν αβχ διε μανχες ωρτς γεβεραχτεν
υωρχεερνυγεν δενευ δερ βεργερ 28 σχιλδα.

Kräften erbaut haben sollten, ist eine leere Sage, obwohl in mancher Stadt mehr beysammen anzutreffen seyn mögen, denn in der andern. Durch verschiedene Veränderungen sind sie sich größtentheils einander unkenntlich geworden, und haben selbst ihren eigentlichen Ursprung vergessen; dennoch findet zwischen ihnen in der ganzen Welt gleichsam ein geheimes sympathetisches Band statt. Ihrer viele sind am schriftstellerischen Horizont aufgetreten, andere spucken in gelehrten Zeitungen und Journalen. Der ehemalige Schildaer Zeitungschreiber aber giebt die berühmte Wiener Zeitschrift als eine Fortsetzung der Schildaer heraus, und niemand wird wohl die Homogenität beyder Journale verkennen, nur daß die Wiener etwas mehr Asafoetida und Arsenik enthält, und der Verfasser die Wirkung seines heftigen

Falls in den Brunnen nicht zu verlängen vermag **).

E p i l o g.

Erwarte nicht, liebes Publikum! daß ich dir versichere, meine Freunde hät-

*) Wenn iemand glauben sollte, daß ich an ein Insect, welches sich, wie Wurmbrand sagt, in das Unterfutter der Großen einmählt, um nicht zertreten zu werden, zu viel Worte verschwendet habe; so muß ich dies zwar zugeben; inzwischen glaube ich auf der andern Seite, daß kein rechtschaffener Mann seine Verachtung gegen ein so giftiges, armseliges Geschöpf zu oft bezeugen kann. Buchhändler Deutschlands, jeder von euch schämt sich, Lindamine oder die Priapischen Romane öffentlich zu verkaufen, und noch existirt kein Bund unter euch gegen eine Schrift, die darauf ausgeht, würdige Gelehrte zu beschmutzen, ihre Landesherren gegen sie aufzuhetzen, Druk- und Pressfreyheit zu un-

ten mich um die Herausgabe dieses Manuscripts gequält, oder solches wohl gar ohne mein Wissen zum Druck gefördert! oder dafs ich mich entschuldige, weil ich dich auf die so heifs geforderte Herausgabe so lange habe warten lassen! — Dir sind diese kleinen Autorkniffe schon zu bekannt, als dafs sie auf deinen Beyfall Wirkung thun sollte, und mir — sind sie zu klein. Glaubst du, statt deiner Ritter- und Geistergeschichten, statt

tergraben, und das grösste unveräußerlichste Recht des Menschen, frey zu urtheilen, zu vernichten? — Fühlt ihr nicht, dafs, wenn die belohnten feilen Finsternifs-Apostel so fortfahren, endlich euer Buchhandel zum Postillen- und Romanenkram herabgewürdigt werden mufs! Gelehrte Deutschlands, ihr sollt endlich ganz zu armfeeligen Speichelleckern sinken, und — ihr schweigt! — —

deiner Romane, in welchen Fürsten wie Pilze aus der Erde wachsen, und der Held Höfe im Nu umformt, einmal auch meinem Produkt ein Viertelstündgen gönnen zu können, so bin ich zufrieden, lachst du darüber, so ist mein Zweck erreicht. — Dafs ein ächter, alt-deutscher Volksroman mir den Stoff zu meiner Arbeit gegeben hat, hab' ich dir schon bekannt, und hätt' ich es nicht, so würdest du es doch bald entdeckt haben. Handfestigkeit und Derbheit charakterisirt mein Original, auch die Copie konnte daher nicht ganz fein ausfallen, wenn nicht jede deutsche Eigenthümlichkeit verwischt werden sollte, und ich mußte mich damit begnügen, deinem Gaumen das rohe Gericht genießbarer zu machen. Der Halbbruder der Lalenburger, der berühmte Till Eulenspiegel,

hat dir in einem neuen Gewande wohl-
gefallen; ich begnüge mich, wenn dir
meine empfindsame Reise nicht — miss-
fällt.

Geschrieben am Ufer der Elbe 1795.

D r u c k f e h l e r.

Unter diese Rubrik beliebe der geneigte Leser alles zu setzen, was ihm am ganzen Werkgen misfällt, Sollten die Herren Recensenten etwa das Ganze Buch darunter bringen wollen, so zieht der Verfasser seine Mütze ab.

Bayrische
Staatsbibliothek
München

XX $\bar{V}.84$
 $\bar{II}.89$
VII. 89

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von, / Clauren, Heinrich, / Schubert

Empfindsame Reise nach Schilda mit Kupfern

Leipzig 1793

P.o.germ. 1129 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116836-8

VD18 90109988